

Thomas Naogeorgs¹⁾ Flucht aus Kursachsen. I.

Von Paul Vetter.

Wenn dereinst eine ausführliche Geschichte des deutschen Humanismus im 16. Jahrhundert vorliegt, dann wird man erstaunt sein über die Fülle von Talenten, welche das Reformationszeitalter aufzuweisen hat, die an Begabung und Leistung den Besten nur wenig nachstehen, welche dieser Geisteswelt überhaupt angehören. Nur die vorwiegend retrospektive Richtung des 15. Jahrhunderts hat der Humanismus jetzt eingebüßt. Gerade seine glänzendsten Vertreter hat die gewaltige Revolution gegen die mittelalterliche Kirche mächtig ergriffen und in den Dienst der Gegenwart gestellt. Es ist kein Wunder, wenn sie meist gleichzeitig der Theologie angehören und die ganze Bewegung sich schließlich in sie verliert. Eine besonders große Zahl ausgezeichneter Talente vermag in dieser Zeit das Hauptland der Reformation aufzuweisen, nicht nur in Wittenberg, der geistigen Hauptstadt des damaligen Deutschlands, wo um Melanchthons überragende Persönlichkeit eine stattliche Schar jüngerer Humanisten versammelt ist. Auch sonst fehlt es an tüchtigen Vertretern der jungen Wissenschaft nicht. Der Zwickauer Humanistenkreis hätte längst seinen Geschichtsschreiber finden sollen, und in zwei kleinen thüringischen Orten lebte im 4. und 5. Jahrzehnte des Jahrhunderts der größte drama-

¹⁾ Die Literatur über Naogeorg findet sich bei Schmidt: Allg. Deutsche Biogr. 23, 245 ff. und bei Kawerau in der Realenzyklopädie f. d. prot. Theol. u. Kirche 10, 496 ff. und 23, 764 f. Vgl. dazu Theobald: Das Leben und Wirken des Tendenzdramatikers der Reformationszeit Th. N. seit seiner Flucht aus Sachsen. Leipzig 1908. Hübner: Studien zu Naogeorg. Zeitschrift f. deutsches Altertum u. deutsche Literatur 54, 297 ff. Diehl: Die Dramen des Th. N. und ihr Verhältnis zur Bibel und zu Luther. Münchener Diss. 1915.

tische Dichter seiner Zeit, ein Mann von europäischem Rufe, dessen Werke überallhin gedrungen waren, wo die Reformation eine Stätte gefunden hatte. Thomas Naogeorg.

Thomas Naogeorg¹⁾ oder Kirchmeyer ist, wie Theobald nachgewiesen²⁾ hat, 1508, spätestens 1509 in Straubing geboren. Über Familie, Jugendzeit und Bildungsjahre wissen wir so gut wie nichts. Theobald hat angenommen³⁾, daß er zunächst Jurisprudenz studiert und sich dann der Theologie zugewandt habe. Danach müßte er in ganz jungen Jahren bereits eine Universität bezogen haben; denn schon 1530 hat er sich zu Luthers Lehre bekannt, ist er als protestantischer Geistlicher oder Lehrer tätig⁴⁾. Es ist nun bisher nicht möglich gewesen, ihn als Studierenden auf einer deutschen Hochschule nachzuweisen. Theobald hat daher an Ingolstadt gedacht⁵⁾, dessen Matrikel noch unveröffentlicht ist. Vielleicht erfüllen sich indes die Erwartungen, die man an ihre Publikation knüpft, nicht; denn es ist nicht unmöglich, daß Naogeorg früh in ein Kloster eingetreten ist und hier seine theologischen Studien gemacht hat. In ihm könnte er auch seine juristischen Kenntnisse sich erworben haben; sie erstrecken sich in der Hauptsache nur auf das kanonische Recht⁶⁾. Daß er „des Papstes Bücher“ fleißig

¹⁾ Sein Familienname ist Kirchmeyer. Aus Naogeorgus sind durch falsche Übersetzung Kirchbauer, Neubauer und Pfarrkircher geworden. Heubelschmeißer nennt ihn Tob. Schmidt: *Chronica Cygnea* I, 373. Eine einleuchtende Erklärung dieses Namens ist noch nicht gefunden. Ob er der Neocomus ist, den Melanchthon Corp. Ref. II, 937 Spalatin empfiehlt, erscheint mir zweifelhaft.

²⁾ Neue Kirchl. Zeitschrift 1906 S. 770 ff.

³⁾ Theobald: *Leben und Wirken Naogeorgs seit seiner Flucht aus Sachsen* S. 2. Neue Kirchl. Zeitschrift 1906 S. 774.

⁴⁾ Naogeorg an den Kurfürsten am 4. Juli 1546. Siehe Anhang Nr. 11.

⁵⁾ *Leben und Wirken Naogeorgs* S. 2. Schon Pantaleon: *Propographia* III, 332 hat an Ingolstadt oder Tübingen gedacht.

⁶⁾ Theobald: Neue Kirchl. Zeitschrift 1906 S. 774. Was Gereon Sailer über Naogeorgs Vorbildung sagt (*Archiv f. Reformationsgesch.* I, 116), gewährt uns leider nicht die Möglichkeit zu entscheiden, wem er sie verdankt. Die Kenntnisse in Thomistischer Logik, die ihm nachgerühmt werden, könnte er sowohl in der Ingolstädter Artistenfakultät wie in einem Kloster sich angeeignet haben.

gelesen hat, rühmt er sich selbst 1546 dem Kurfürsten gegenüber¹⁾. Allgemein ist man der Meinung, daß er Magister gewesen sei. Dagegen spricht, daß er während seines ganzen Aufenthalts in Kursachsen sich weder selber so nennt, noch von anderen diesen Titel erhält. Gerade die kurfürstliche Kanzlei war eifrig bemüht, jedem den Rang zu geben, der ihm gebührte, liebte es doch ihr Herr, wenn einer seiner Geistlichen sich einen akademischen Grad erworben hatte. Dazu kommt, daß Naogeorg sich 1546 in einem Briefe¹⁾ an den Kurfürsten so spöttisch über den Magistertitel äußert, daß wir kaum annehmen können, daß er ihn selbst gehabt hat. Erst nach der Flucht aus Sachsen wird er ihm gegeben. Doch sind wohl die Urkunden und Briefe, in denen dies geschieht, nicht von ihm selber verfaßt oder geschrieben, und der Grad eines Magisters ist ihm beigelegt worden, weil er seiner Gelehrsamkeit zu gebühren schien.

Ob er vor seinem Übertritte zum Protestantismus die Priesterweihe erhalten hat, entzieht sich gleichfalls unserer Kenntnis. Im Jahre 1530 hat er nach seiner eignen Angabe sich zu Luthers Lehre bekannt und die erste Anstellung als protestantischer Theologe gefunden. Dürfen wir dem Zeugnisse Gereon Sailer glauben, der ihn einen „erhebten“ Schulmeister nennt²⁾, so muß auch er eine Zeitlang im Schuldienste tätig gewesen sein. Wo das alles geschehen ist, wie und wann er nach Kursachsen kam, darüber lassen die heute zugänglichen Quellen uns wieder völlig im Stiche. Das erste Ereignis in seiner Lebensgeschichte, das urkundlich sich sicher und gut beglaubigen läßt, fällt in das Jahr 1535. Aus einem Schreiben³⁾, das Kaspar Edler Sack zu Mühltruff⁴⁾ an die Räte des Kurfürsten richtet, erfahren wir, daß

Nach Sailer hat er erst 1528 sich eingehender mit dem Studium der Sprachen befaßt. Auffällig ist, daß wir aus Naogeorgs Munde so gar nichts über die Quellen seiner wissenschaftlichen Bildung erfahren.

¹⁾ Im Briefe an den Kurfürsten vom 4. Juli. S. Anhang Nr. 11.

²⁾ Archiv für Reformationsgeschichte I, 117.

³⁾ Sachsen-Ernestinisches Gesamtarchiv zu Weimar, Reg. Ll 578.

⁴⁾ Über die Familie Sack vgl. Möbius: Historisch-diplomatische Nachrichten vom Voigtlande, insbesondere von Mühltruff. Jena 1760. S. 42 ff. und C. H. Richter: Die Herrschaft Mühltruff und ihre Besitzer. Leipzig 1857. S. 35. Weder Dietmann: Chursächs. Priester-

Naogeorg in diesem Jahre die dortige Pfarre verlassen hat. Bei der Übergabe an den Nachfolger war man, wie gewöhnlich, nicht über alles einig geworden, und ein Quantum Grummet, Heu, Streu u. a. hatte man auf Anordnung des Kirchenpatrons dem abziehenden Geistlichen vorenthalten. Dieser wandte sich nun beschwerdeführend an den Landesherrn, der ihn und seine Gegner für den 18. Oktober nach Weimar zum Verhöre beschied. Wie sehr Kaspar Sack seine gerechte Sache auch betont hatte, jetzt hielt er es doch für besser, dem Geschädigten sein Eigentum aushändigen zu lassen und seinen Frieden mit ihm zu schließen. Am 4. November machte er den Räten in Weimar davon Mitteilung und bat, ihn beim Kurfürsten wegen des versäumten Termins zu entschuldigen. Wie lange Naogeorg in Mühltröff gewirkt hat, wohin er von hier aus sich wandte, wissen wir wieder nicht. Er tritt aufs neue in das Dunkel zurück, aus dem er einen Augenblick hervorgetaucht ist.

Erst im Jahre 1537 begegnen wir ihm als Pfarrer von Sulza. Nicht schon 1535 oder 1536, wie Kawerau und andere annehmen, ist er dahin gekommen. Denn 1535 war Konrad Bastian¹⁾ Geistlicher daselbst, und am 14. Dezember 1536 wird Franz Schneyder²⁾ als sein Nachfolger genannt. Frühestens 1537 kann daher Naogeorg an seine Stelle getreten sein. Der oft zitierte Brief Medlers³⁾ vom 20. Mai dieses Jahres⁴⁾ besagt hierzu nicht viel. Er bezeichnet ihn jedenfalls nicht als Pfarrer von Sulza, und es ist nicht undenkbar, daß bei der Besetzung der Pfarre Jonas über die Persönlichkeit des Bewerbers Medlers Urteil zu hören gewünscht hätte. Wahrscheinlicher ist es allerdings, daß Naogeorg sich im Mai 1537 bereits in Sulza befand, daß man in den Wittenberger Humanistenkreisen auf ihn aufmerksam geworden war und Näheres über ihn wissen wollte.

schaft, noch Kreyssig: Album der evangel. Geistlichen Sachsens, kennen Naogeorg als Geistlichen in Mühltröff.

¹⁾ Sachsen-Ernestinisches Gesamtarchiv Reg. II 900.

²⁾ Sachsen-Ernestinisches Gesamtarchiv Reg. II 1045.

³⁾ Über ihn Enders: Luthers Briefwechsel IX, 25 f. Beiträge zur bayrischen Kirchengeschichte I u. II.

⁴⁾ Kawerau: Briefwechsel des Justus Jonas I, 254 f. Vgl. auch Beiträge z. bayr. Kirchengeschichte II, 93.

Wem er sein Amt zu verdanken gehabt hat, läßt sich nicht sagen. Wohl kaum den Wittenbergern. Eher wird man an den Kurfürsten denken dürfen, zu dem er schon früh in Beziehungen getreten zu sein scheint.

Die Auskunft, die Jonas über ihn erhielt, war keine sehr erfreuliche. Medler schildert seinen Amtsbruder als unruhigen Geist, der zum Abfall bereit erscheint, und dem bisher nur die Gelegenheit dazu gefehlt hat, als einen Gesinnungs- genossen Münzers und Witzels. Sehen wir genau hin, so beruht der ungünstige Bescheid auf Urteilen, die der in dieser Weise Charakterisierte über die Wittenberger Größen gefällt haben soll. Er verachtet sie nach Medlers Versicherung und glaubt, daß keiner an Gelehrsamkeit ihm gleicht. Diese Behauptung kann entweder auf Äußerungen des Sulzaer Pfarrers im Verkehr mit seinen Kollegen zurückgehen oder und das ist wahrscheinlicher, auf poetische Arbeiten, die in die Hände des Naumburger Theologen gekommen waren und seinen Groll erregt hatten. Man möchte fast meinen, es sei das fünfte Gedicht des fünften Buches der Satiren Naogeorgs darunter gewesen. Es enthält die volle Bestätigung der Angaben über die Gesinnung seines Verfassers gegen die Wittenberger. Ein Zwiegespräch zwischen Maurus und Phormio über die Schwärmer ist ihr Inhalt. Während Phormio sich an die Autorität der Lehrer halten will, verlangt der Freund eignes Urteil und rät ihm zuletzt, Vorsicht zu üben im Gebrauche der Worte Ketzer und Schwärmer. In dieser Satire finden sich Stellen, die recht wohl der Antwort Medlers zugrunde liegen können. Dort heißt es:

Discipuli nam saepe solent praestare magistris.
Doctrina fuerint isti et pietate celebres,
Quos sequeris securus ita extollisque magistros,
Manserunt homines tamen

und als Phormio erklärt:

Attamen est summis credendum saepe magistris.

da entgegnet Maurus:

Est: verum a pueris et primis tantum elementis.
Cuiuscunque artis ratio succrevit et aetas,

Quisque sibi verum ac falsum discernere debet
Legitimoque probare modo.

Auch die vierte Satire des ersten Buches scheint daneben in Betracht zu kommen, welche die Frage erörtert, warum es so viel Sekten gibt. In ihr wird gleichfalls die Autorität der Lehrer abgelehnt; im übrigen ist sie, die wohl auch noch in das Jahr 1537 fallen dürfte, etwas zahmer gehalten und weniger verletzend als die andere. Immerhin enthält sie ebenfalls Worte, die den Wittenbergern wenig erfreulich klingen mußten, und Naogeorg mag Medler und Jonas recht wohl als ein Gesinnungsgenosse Witzels¹⁾ und Jakob Schencks²⁾ erschienen sein. Üble Folgen haben diese hochfahrenden Äußerungen des Sulzaer Pfarrers zunächst wenigstens nicht gehabt. Man nahm sie wohl als die poetischen Ergüsse eines jungen, im Vollgefühle seiner Kraft noch etwas übermütigen Humanisten mit Nachsicht auf. Zwischen Melanchthon und ihm sehen wir freundliche Beziehungen sich anspinnen, und in der metrischen Vorrede zum Pammachius³⁾ hat er sich willig vor Luthers Größe gebeugt und ihm diesen Erstling seiner dramatischen Muse zugeeignet. Aus den letzten Zeilen geht hervor, daß die beiden Männer sich bis dahin nicht gesehen hatten, daß aber freundliche Briefe zwischen ihnen gewechselt worden waren. Mit Melanchthon hat Naogeorg einige Jahre im besten Einvernehmen gelebt. Auf seinen Antrieb hat er die Prosavorrede zum Pammachius⁴⁾ dem Erzbischofe Thomas Cranmer von Canterbury gewidmet, und der große Wittenberger Humanist empfiehlt ihn 1539 dem Primas der englischen Kirche für ein Geschenk⁵⁾. In demselben Jahre soll⁶⁾ auch eine weitere Empfehlung an Herzog Heinrich von Sachsen zur Verwendung als Prediger

¹⁾ Über ihn Kawerau in der Realenzyklopädie 21, 399 ff. und Tschackert in A. D. B. 43, 657 ff.

²⁾ Über ihn Seidemann: Dr. Jakob Schenk, und Vetter: Lutherrana im Neuen Archiv f. Sächs. Gesch. 30, 76 ff.

³⁾ Enders-Kawerau: Dr. Martin Luthers Briefwechsel 11, 346 ff. und Bolte und Schmidt: Pammachius S. 8.

⁴⁾ Bolte und Schmidt: Pammachius S. 1 ff.

⁵⁾ C. R. III, 679. Über Naogeorg in England vgl. Wiener: Naogeorgus im England der Reformationszeit. Berlin 1913.

⁶⁾ Strobel: Miscellanea liter. Inhalts III, 113.

in dem eben der Reformation geöffneten Lande erfolgt sein. Aber dies gute Verhältnis muß schon 1540 eine erhebliche Trübung erfahren haben. Melanchthon erzählt sechs Jahre später¹⁾, daß Naogeorg quaestiones de multis articulis, ex quibus certamina oriri poterant, an ihn gesandt habe, und daß er ihn habe mahnen müssen, ne dissidia excitaret. Man will darin einen Beweis dafür finden, daß er die abweichenden Meinungen, die 1546 seine Flucht verursachten, schon 1540 gehegt hätte. Das würde aber Melanchthons tiefe Erbitterung nicht erklären, zumal ja der Sulzaer Pfarrer der Forderung seines Gönners willfahrte. Mit den quaestiones muß es eine andere Bewandnis haben, sonst bleibt dessen Groll unverständlich. Fast scheint es, als habe Naogeorg ihn damals um eine eingehende Darstellung seiner Auffassung von der Abendmahlslehre und anderen wichtigen Glaubensartikeln gebeten oder über sie interpelliert. Gewitzigt durch bittere Erfahrungen aller Art, von Luthers Argwohn beständig bedroht, mag er darin einen Akt der Feindseligkeit gesehen haben, einen Versuch, ihn unter der Maske der Freundschaft zu einer vertraulichen Äußerung zu veranlassen, um daran eine Polemik anzuknüpfen, die ihn mit Luther entzweien und ihm außerdem den Zorn des Kurfürsten zuziehen mußte.

Eine reiche literarische Tätigkeit hat Naogeorg in Sulza entfalten können. Ob der Pammachius, das erste seiner Kampfdramen gegen das Papsttum, hier entstanden ist, scheint zweifelhaft. Es mag in der kleinen Stadt an der Ilm 1537 vollendet worden sein, seine Anfänge fallen wohl in eine frühere Zeit. Sicher aber dürfte hier das genialste seiner Werke geschrieben worden sein, der Mercator, der 1539 Herzog Heinrich von Sachsen gewidmet wurde. Auch die Incendia werden noch in die Sulzaer Periode anzusetzen sein²⁾. Ebenso sind die Satiren hier entstanden. Naogeorg

¹⁾ C. R. VI, 173.

²⁾ Diehl: Die Dramen des Th. N. S. 11 nimmt merkwürdigerweise nach den Incendia eine Entzweigung Naogeorgs mit Luther an. Er begründet seine Vermutung damit, daß die Wahl des vom Reformator verpönten Estherstoffes, ebenso das Zurücktreten der Polemik gegen den Katholizismus darauf hindeute. Beides ist sehr einfach zu erklären. Der Estherstoff lockte den Dichter, wie er nach ihm eine Menge anderer angezogen hat; das Zurücktreten der Polemik gegen

berichtet selbst, daß sie 1541 geschrieben, d. h. in fünf Bücher zusammengefaßt und vollendet worden sind¹⁾. Sie sind keineswegs so unbedeutend, wie Erich Schmidt meint. Es ist wohl der vorwiegend theologische Inhalt gewesen, der den berühmten Literaturhistoriker zu diesem Urteile veranlaßte. Hat man sich mit ihm abgefunden, dann erscheinen sie als eine recht geschickte Nachahmung horazischer Formen, und der Umstand, daß der Dichter in jeder Satire auch wirklich etwas zu sagen hat, entschädigt reichlich dafür, daß er Themen allgemeineren Inhalts ferngeblieben ist. Für die Zeitgenossen, die jede versteckte Anspielung wohl verstanden, müssen sie eine reizvolle Lektüre gewesen sein. Sie gehören jedenfalls mit zu dem Besten, was der Humanismus des 16. Jahrhunderts auf diesem Gebiete geschaffen hat. Eine reiche Geistesernte haben so die Sulzaer Jahre Naogeorg gebracht, sie sind die glücklichste Zeit seines Lebens gewesen.

Es war keine schlechte Pfarre, die ihm der Kurfürst anvertraut hatte. Naogeorg rühmt sie selbst als eine ausreichende Versorgung²⁾. Eine ziemlich umfangreiche Ackerwirtschaft — sie umfaßte fast drei Hufen Landes — war damit verbunden, auch zwei Weinberge und zwei Wiesen fehlten nicht³⁾. Dazu kamen ein stattlicher Dezem an Getreide sowie Geldzinse. Zunächst freilich hatte der neue Pfarrer nicht unbedeutender Mittel bedurft; die Felder waren bei seinem Eintritt in das Amt unbestellt gewesen, und der Vorgänger hatte weder Stroh noch Holz zurückgelassen. Dazu war das Bareinkommen noch nicht fällig. Naogeorg

das Papsttum ist gleichfalls verständlich genug. In drei großen Dramen hatte sich nacheinander N. mit diesem Thema beschäftigt, da ist es doch wirklich kein Wunder, wenn er anderen Stoffen sich zuwandte, um sich nicht wiederholen zu müssen.

¹⁾ Naogeorg an Roth, den 25. Juli 1542. Archiv f. Gesch. d. deutschen Buchhandels 16, 208.

²⁾ Naogeorg an die Sequestratoren für Thüringen, 24. März 1542. S. Anhang Nr. 4.

³⁾ Im Sachsen-Ernestinischen Gesamtarchiv zu Weimar Reg. Oo S. 792 Nr. 869 findet sich ein Verzeichnis der Einnahmen der Pfarre Sulza aus dem Jahre 1541 von Naogeorgs eigener Hand. Es ist das im Briefe vom 24. März 1542 wiederholt erwähnte Handregister.

mußte daher sogleich über 36 Gulden Schulden machen, bis er etwas einzunehmen vermochte. Aber sie konnten noch im selben Jahre wieder abgestoßen werden. Wie so mancher seiner Standesgenossen hat auch er die mit der Pfarre verbundene Landwirtschaft als eine drückende Bürde empfunden zumal sich die Sulzaer ihrem Pfarrer gegenüber anfangs, nicht besonders entgegenkommend zeigten. Zu seinem Verdrusse mußte er bald sehen, daß sie nicht gewillt waren ihm die Bewirtschaftung seines Pfarrgutes abzunehmen¹⁾ Er wäre bereit gewesen, sie um die Hälfte der Früchte oder auch um Geld oder Zins ihnen zu überlassen. Aber seine Pfarrkinder waren dafür nicht zu gewinnen, und er mußte für das Land, das er nicht verpachten konnte, „Ackerleut aus andern Dörfern und Gerichten annehmen“. Das nötigte ihn im Sommer täglich auf das Feld zu gehen, um nach dem Rechten zu sehen. Bereits 1538 sprach er daher die Visitatoren des Kurfürsten für Thüringen um Abhilfe an und wiederholte im folgenden Jahre seine Bitte. Ja, er verstand es, Melancthon zu seinem Fürsprecher bei ihnen zu machen, ohne Erfolg. Als nun 1540 die mit den fremden Bauern abgeschlossenen Verträge abliefen und die Sulzaer sich abermals weigerten, ihm die unleidige Bürde abzunehmen, da wandte er sich am 27. Februar²⁾ an den Landesherrn und bat, ihn „etwo an ein bequemer ort auf negst Michaelis“ zu setzen, oder „wo das nit sein kan, die acker hie in geld- oder kornzinse zu verwandlen“, damit er füglich seines Amtes und der Bücher warten könne. Johann Friedrich hat die Bitte nicht zu erfüllen vermocht; er konnte die Gemeinde, welche die Bewirtschaftung hätte übernehmen müssen nicht zwingen, die wahrscheinlich nicht zu geringen Forderungen ihres Pfarrers zu bewilligen. Der Kurfürst pflegte in solchen Fällen mit einer Gnadengabe den ablehnenden Bescheid zu versüßen; so erhielt denn Naogeorg eine Zulage von 20 Gulden, die aus Kappendorf eingingen³⁾. Eine

¹⁾ Naogeorg an den Kurfürsten, 27. Februar 1540. S. Anhang Nr. 1.

²⁾ S. Anhang Nr. 1.

³⁾ Naogeorg an die Sequestratoren, 24. März 1542. S. Anhang Nr. 4. Auf der Rückseite des Schreibens Naogeorgs an den Kurfürsten vom 27. Februar 1540 findet sich die Bemerkung: So ist auch den

weitere, wesentliche Verbesserung des Pfarreinkommens wurde dadurch erzielt, daß es ihm 1540 gelang, das Dorf Darnstedt, das zum Herzogtum Sachsen gehörte und jährlich 17 Schock Garben einbrachte, zur Pfarre zu bringen. Er erzählt selbst¹⁾, daß er wohl acht Tage in Dresden sich aufgehalten habe, um bei Heinrich dem Frommen sein Ziel zu erreichen. Die dem Herzoge zuteil gewordene Widmung des Mercator dürfte daher als *captatio benevolentiae* aufzufassen sein. Seit der Zulage des Kurfürsten scheint sich ein besseres Verhältnis zwischen Naogeorg und seiner Gemeinde, über die er auch sonst zu klagen gehabt hatte, angesponnen zu haben. Bereits am 16. Juni 1540 sehen wir ihn fürbittend an den Landesherrn sich wenden und für den dringend notwendig gewordenen Neubau der Schule in Sulza um einen Zuschuß bitten²⁾. Auch hier hat er keine völlige Fehlbitte getan. Es wurde seiner Gemeinde eine Beisteuer von 20 Gulden zu dem Baue bewilligt³⁾.

Da wandte sich im Jahre 1541 die Stadt Kahla an ihn⁴⁾ und lud ihn ein, ihr Pfarrer zu werden. Naogeorg war gerade mit Bauplänen beschäftigt⁵⁾. Ein Um- oder Neubau des Sulzaer Pfarrhauses war beabsichtigt. Der Kurfürst, der um seine Beihilfe angegangen worden war, hatte ein altes Gemäuer als Steinbruch zur Verfügung gestellt und die Lieferung des Bauholzes aus seinen Forsten genehmigt. Naogeorg erklärt ausdrücklich, daß er keinen Grund gehabt habe, mit seiner Lage in Sulza unzufrieden

Sequestratoren zu Düringen geschriben, das sie ime jerlichen XX f. bis vf widderuf aus der Sequestration reichen sollen. Actum Roßla, Sonnabend nach Reminiscere 1540 (28. Februar). Über Kappendorf vgl. Hilpert i. d. Mitteilungen d. Altertumsvereins zu Planen 22, 13.

¹⁾ Im Briefe an die Sequestratoren vom 24. März 1542. S. Anhang Nr. 4.

²⁾ Naogeorg an den Kurfürsten, 16. Juni 1540. S. Anhang Nr. 2. Auch Andreas Cratzbehr, der Schösser zu Sulza, unterstützte durch ein Schreiben vom 16. Juni das Gesuch der Gemeinde vom 15. d. M. Sachsen-Ernestinisches Gesamtarchiv Reg. II 1393.

³⁾ Durch Verfügung vom 22. Juni 1540 bestimmte von Weimar aus der Kurfürst, daß die Gemeinde eine Beisteuer von 20 Gulden erhalten solle. Reg. II 1393.

⁴⁾ Naogeorg an den Kurfürsten, 24. Juli 1541. S. Anhang Nr. 3.

⁵⁾ A. a. O.

zu sein. Andererseits mochte es ihm schmeicheln, daß man in Kahla sich so eifrig um ihn bewarb. Auch daß ihn hier eine reicher dotierte Stelle erwartete, mag mitgesprochen haben. Ein Verächter des Geldes ist er jedenfalls nie gewesen. Daher erhielt der Rat auf seine Werbung keinen ablehnenden Bescheid, sondern wurde mit seinem Begehren an den Landesherren verwiesen. Dieser zeigte zunächst keine Lust, das Verlangen der Kahlaer zu erfüllen. Zwar waren ihm deren Beschwerden über den bisherigen Pfarrer Philipp Schmidt¹⁾ wohl bekannt, auch hatte er der Gemeinde bereits versprochen, ihn anderweit unterzubringen, und den Visitatoren in Thüringen und Franken die entsprechenden Befehle gegeben, aber er hatte Bedenken, ob Naogeorg mit einer Versetzung nach Kahla einverstanden sein würde, zumal das Einkommen der dortigen Pfarre hauptsächlich in dem Ertrage des dazu gehörigen Widums bestand²⁾. Der Rat wandte sich jedoch am 26. Juli abermals an den Kurfürsten und wiederholte seine Bitte. Interessant ist dabei das Urteil, das er über den Mann seiner Wahl fällt. Er habe, sagt er, „seinen wandel, weßen und leben, das alles nicht meher dan guts lobes vnd auffrichtig, gnugksam erkundet“³⁾. Diesmal legte er einen vom 24. Juli⁴⁾ datierten Brief des Sulzaer Pfarrers bei, in dem dieser seine Versetzung dem Landesherrn anheimstellte und nur um Belassung des jährlichen Gnadengehaltes von 20 Gulden bat, da auch das Einkommen der Kahlaer Pfarre bis auf 22 Groschen auf dem Ertrage des Ackerbaues beruhe. Wohl am 31. Juli erfolgte die Antwort Johann Friedrichs. Jetzt lautete sie zustimmend. Doch verlangte er ausdrücklich, der Rat solle sich gegen den neuen Pfarrer dermaßen halten und erzeigen, daß er neben seinem Amte auch Zeit für das Studium habe. Ein ähnlich lautendes Schreiben erhielt dieser selbst. Auch

¹⁾ Über ihn Kawerau in Enders-Kawerau: L. Br. 14, 81 u. a.

²⁾ Der Kurfürst an Naogeorg. Konzept ohne Datum, wohl vom 31. Juli 1541. Reg. II 1499. Über das Pfarreinkommen Löbe: Gesch. d. Kirchen u. Schulen des Herzogtums Sachsen-Altenburg III, 436.

³⁾ Reg. II 1499. Hier auch die im folgenden erwähnten Schriftstücke.

⁴⁾ S. Anhang Nr. 3.

ihm wurde der Wunsch ausgesprochen, er möge in Kabla nicht weniger denn in Sulza „seines studio“ sich befeißigen. Wir dürfen daraus schließen, daß seine Kampf Dramen, vor allem seine Incendia, das besondere Wohlwollen des Kurfürsten erweckt hatten¹⁾, der es überhaupt gern sah, wenn seine Geistlichen wissenschaftlich oder literarisch tätig waren. An Peter Wolfram, den Schösser auf der Leuchtenburg, erging der Befehl²⁾, zusammen mit dem Rate von Kabla dafür zu sorgen, daß der alte und der neue Pfarrer sich hinsichtlich des Pfarrinventars und -einkommens gütlich vergleichen sollten.

Damit waren die Würfel über Naogeorgs Zukunft gefallen. Er war wohlbestallter Pfarrer der Saalestadt geworden, die er fünf Jahre später als Flüchtling verlassen sollte. Es war ein heißer Boden, auf den er sich begeben hatte. Dieser Teil des Kurfürstentums erfreute sich in Wittenberg keines besonders guten Rufes³⁾. Hier hatten die Lehren Karlstadts und der Wiedertäufer tiefe Wurzeln geschlagen, und wenn es auch gelungen war, sie äußerlich auszuroden, im geheimen gab es hier noch manchen Anhänger der verfeimten Lehren. Dazu war im Rate, wie in so mancher anderen deutschen Stadt dieser Zeit, die Geneigtheit vorhanden, die Patronatsrechte nach Möglichkeit, und zwar auf Kosten des Pfarrers, auszudehnen. Zum mindesten wachte man eifersüchtig darüber, daß sie bis aufs kleinste von den Geistlichen beobachtet wurden. Auch Naogeorg hat unter der Ungunst dieser Umstände zu leiden gehabt. Mit seiner Übersiedlung nach Kabla beginnt eine Zeit des Streites und des Ärgers für ihn, die schließlich mit seiner Flucht aus Kursachsen endet. Zunächst waren es kleinliche Kämpfe, die er mit seinen Amtsbrüdern zu bestehen hatte. Zu seinem Nachfolger in Sulza war Jo-

¹⁾ Der Kurfürst hatte schon 1539 in Eisenach einer Aufführung des Pammachius in der Meniusschen Übersetzung beigewohnt. Holstein: Die Reformation im Spiegelbilde der dram. Lit. d. 16. Jahrh. S. 208. Über die Wertschätzung Naogeorgs am kurfürstlichen Hofe vgl. C. R. V, 291, VI, 173. Archiv f. Reformationsgeschichte I, 118.

²⁾ Der Kurfürst an Wolfram, 1. August 1541. Reg. II 1499.

³⁾ Löbe: Gesch. d. Kirchen u. Schulen des Herzogtums Sachsen-Altenburg III, 425.

haunes Baptista¹⁾ ernannt worden. Über die von ihm bei der Übergabe des Pfarrgutes zu entrichtende Summe war es zunächst zu einer Einigung gekommen²⁾. Dann aber hatte er sich heimlich klageführend an den Schösser zu Roßla gewendet. Erbittert über diese Hinterhältigkeit hatte Naogeorg darauf das Abkommen für nichtig erklärt, die Pfarre beim Wegzuge rein ausgeräumt, so daß der neue Pfarrer weder Holz noch Stroh vorfand, und sich vor allem geweigert, das Saatkorn für die Wintersaat zu besorgen. Auf die Beschwerde des Geschädigten kam es am 10. Januar 1542 zu einer Verhandlung vor dem Hauptmanne des Kurfürsten in Weimar. Da sie zu einer Versöhnung nicht führte, beklagte sich Baptista abermals beim Landesherrn und bat um Entschädigung, insbesondere für die ohne sein Verschulden ausgefallene Wintersaat, zugleich aber auch um Überlassung der Begnadung von 20 Gulden, die der Vorgänger seit 1540 erhalten hatte und deren er nun nach der Meinung des Nachfolgers nicht mehr bedurfte³⁾. Johann Friedrich überwies die Sache an seine Sequestratoren für Thüringen, Felix von Brandenstein und Johann Flitner⁴⁾. An sie richtete von Kahla aus Naogeorg am 24. März einen überaus temperamentvollen Brief⁵⁾, in dem er die Anklage scharf zurückwies. Sprühender Zorn spricht aus dem Schreiben; besonders war er darüber erbittert, daß Baptista ihm das Gnadengeld des Kurfürsten zu entreißen suchte. Die Sequestratoren fanden denn auch, daß die Sulzaer Pfarre reich genug ausgestattet sei, und empfahlen unter Beifügung des vom alten Pfarrer ihnen zugestellten Zinsregisters ihren Inhaber nur für ein Geschenk von zwei Maltern Hafer⁶⁾. Über den weiteren Verlauf der Sache schweigen die Weimarer Akten. Der Kläger ist mit seinem Verlangen wohl abge-

¹⁾ Über ihn Euders-Kawerau: L. Br. 16, 246 ff.

²⁾ Naogeorg an die Sequestratoren, 24. März 1542. S. Anhang Nr. 4.

³⁾ Baptista an den Kurf., 26. Januar 1542. Reg. Ji 1642.

⁴⁾ Burkhardt: Geschichte der Sächs. Kirchen- und Schulvisitationen S. 109. Hilpert i. d. Mitteil. d. Altertumsver. zu Plauen 22, 31.

⁵⁾ S. Anhang Nr. 4.

⁶⁾ Die Sequestratoren an den Kurfürsten, 4. April 1542. Reg. Oo Nr. 869.

wiesen worden, vielleicht hat eine kleine Gnadengabe den Mißerfolg etwas erträglicher gemacht. Jedenfalls wissen wir aus späteren Aktenstücken, daß Naogeorg in Kahla seine 20 Gulden weiter bezogen hat.

Auch mit dem eigenen Vorgänger war der neue Pfarrer von Kahla in Streit geraten. Philipp Schmidt, ein übler Geselle¹⁾, war gar nicht gewillt, ihm gutwillig das Feld zu räumen. Konnte er auch seine Versetzung nicht mehr verhindern, so war er jedenfalls entschlossen, den Winter über im Pfarrhause zu bleiben und es samt dem Einkommen der Stelle dem Nachfolger streitig zu machen.

Am 8. August hatte Johann Friedrich an Naogeorg die Konfirmation für die Pfarre zu Kahla abgesandt²⁾ und dabei wieder ausdrücklich den Wunsch ausgesprochen, er möge dem Pfarramte treulich vorstehen, daneben aber auch seinem „Studio“ nicht weniger fleißig, denn bisher, obliegen. Dieser hatte inzwischen seiner Sulzaer Gemeinde mitgeteilt, daß er auf den Michaelistag sein Amt aufgeben werde, und sich auf den Umzug vorbereitet. Er befand sich gerade in Kahla, wohin er auf einige Tage gegangen war, um sich mit Stadt und Pfarre etwas vertrauter zu machen, als die Bestallungs-urkunde des Kurfürsten und sein Befehl, zwischen dem alten und dem neuen Pfarrer zu vermitteln, beim Schösser auf der Leuchtenburg eintrafen. Sogleich begab sich dieser nach der Stadt und überreichte Naogeorg das Dekret. Zu einer Verhandlung mit Schmidt kam es nicht, da dieser „nicht anheym“ sein wollte³⁾. So konnten dem Nachfolger nur die Pfarrgebäude gezeigt und er über acht Tage zur Verhandlung bestellt werden. Auch Schmidt wurde zweimal zu dem genannten Termine beschieden. Er zog es jedoch vor, sein Erscheinen mit der Begründung abzulehnen, „er könne der Zeit und auch seinen anliegenden Sachen nach nicht anheym sein“. Der Rat von Kahla meinte freilich, und wohl nicht ohne Grund, er habe „durch sein list und tucke die vorflucht gesucht, die fruchte follendt einzufahren,

¹⁾ Euders-Kawerau: L. Br. 16, 246 ff.

²⁾ Reg. II 1499. Hier befindet sich das wichtigste Material über die Einsetzung Naogeorgs in die Kahlaer Pfarre.

³⁾ Der Rat zu Kahla an den Kurfürsten, 21. September 1541.

die sonsten nach der zeit dem neuen pfarher die helffte geburet hetten“. Fast einen Monat lang wußte er durch seine Abwesenheit darauf eine Verhandlung vor dem Schösser zu verhindern. Er war nach Wittenberg gereist, um sich hier Gönner zu suchen. Als für den 18. September sowohl der Superintendent Christoph Hoffmann¹⁾ aus Jena wie Naogeorg zu einer Amtshandlung zu erwarten waren, hatte Peter Wolfram abermals einen Termin angesetzt. Der neue Pfarrer war im letzten Augenblicke durch Kirchengeschäfte in Sulza zurückgehalten worden, aber er hatte sowohl dem Superintendenten als dem Rate eine schriftliche Vollmacht zugestellt. Wie nun die Verhandlung beginnen sollte, da erklärte Schmidt, er habe beim Kurfürsten einen anderen Befehl an die Visitatoren „ausgebracht“, der den des Schössers aufhebe. Als dieser das bezweifelte, versicherte er, ihm wäre verboten, sich auf eine Verhandlung einzulassen. Da er nicht imstande war, den kurfürstlichen Befehl vorzuzeigen, forderten Hoffmann und der Rat als Bevollmächtigte Naogeorgs die Eröffnung des Verfahrens und sprachen es offen aus, Schmidt wolle durch bloße Worte seinen Nachfolger an der „Possess und Einsetzung in seine konfirmierte Pfarre“ verhindern. Sie verlangten dessen Einweisung in seine Stelle. Wolfram aber hielt es auf das dreiste Auftreten des alten Pfarrers hin doch für das Beste, nicht weiter zu gehen, zumal er zu einer Einweisung noch keinen Befehl seines Herrn hatte. Er versprach nur, diesem Bericht über das Verhalten Schmidts zu erstatten. Der hatte indessen die Wahrheit gesprochen. Es war ihm gelungen, den Kurfürsten zu einem Schreiben an die Visitatoren in Thüringen²⁾ zu veranlassen, das es diesen frestellte, ihn bis Walpurgis 1542 in Kahla zu lassen oder nach Sulza zu versetzen³⁾.

¹⁾ Über ihn Enders-Kawerau: L. Br. 14, 81. Vetter: N. Archiv f. Sächs. Gesch. 32, 36.

²⁾ Der Kurfürst an die Visitatoren von Thüringen, 31. August 1541.

³⁾ Die Visitatoren haben denn auch eine Versetzung Schmidts nach Sulza geplant und Baptista davon Mitteilung gemacht, der darauf zu Jonas nach Halle sich begab. Hier erhielt er am 25. Oktober den Befehl der Visitatoren, nach Sulza zu gehen, zu dessen Pfarrer ihn der Kurfürst gemacht habe. Nach einigem Zögern gehorchte er auf

Es muß ein mächtiger Einfluß gewesen sein, der Johann Friedrich veranlassen konnte, seine bisherigen Anordnungen selber in dieser Weise zu durchkreuzen. Er kann nirgends anders als in Wittenberg gesucht werden. Hierhin war Schmidt im August gegangen. Als seine Gönner hat er selbst bei einer anderen Gelegenheit Bugenhagen und Melanchthon genannt, auch zu Römer und Winsheim scheint er Beziehungen gehabt zu haben. Ob die beiden Erstgenannten sich persönlich für ihn beim Kurfürsten verwandten, ist nicht zu ermitteln; wahrscheinlicher ist es, daß sie sich Luthers mächtigen Einflusses bedienten, der in Streitigkeiten zwischen einem Geistlichen und seiner Gemeinde sich nur zu gern des ersteren annahm.

Für Naogeorg war dieser Sinneswechsel Johann Friedrichs ein schwerer Schlag. Am 19. September richtete er auf die Nachricht von den Verhandlungen vor dem Schösser ein lateinisches Schreiben an den Rat, das leider verloren gegangen ist, dessen Inhalt sich aber aus den Briefen des Rats und Hoffmanns an den Kurfürsten rekonstruieren läßt. Er muß darin sich sowohl über das säumige Verhalten der Kahlaer wie über Schmidts Praktiken höchlich beklagt und darauf hingewiesen haben, daß er zu großem Schaden und zu Schanden gebracht sei, falls ihm jetzt die Pfarre entgehe. Denn bei denen von Sulza habe er seinen Urlaub genommen und auf die Zusage derer von Kahla hin seine „habe und güter“ verkauft. Er muß ferner ausdrücklich erklärt haben, daß er die neue Stelle nicht annehmen werde, wenn der Vorgänger bis auf Walpurgis bleiben dürfe, da dieser dann auch das halbe Einkommen bis dahin beanspruchen werde und von dem Nachfolger die Hälfte des Artlohns und des Samens vergütet haben wolle. Mit vollem Rechte mußte Naogeorg das als unbillig empfinden, zumal Schmidt durch seinen Widerstand gegen die Versetzung ihm die Hälfte der Früchte bereits entzogen hatte.

Der Rat sowohl wie der Pfarrer von Jena richteten darauf die dringende Bitte an den Kurfürsten, es bei der alten Entscheidung bleiben und Naogeorg als Pfarrer ein-das Zureden des Jonas hin. Am 11. November trat er sein Amt an. Baptista an den Kurfürsten am 26. Januar 1542.

weisen zu lassen. Auch die Visitatoren in Thüringen wollten von einem Verbleiben Schmidts in Kahla nichts wissen, waren aber bereit, ihn nach Sulza zu versetzen, zumal er in der Lehre sich bisher unsträflich gezeigt habe. Die Schreiben des Rates und des Superintendenten mußten Johann Friedrich die Überzeugung beibringen, daß er in seiner Gutmütigkeit sich gründlich habe übertölpeln lassen. Dazu hatte er noch Berichte aus Kahla erhalten, die des alten Pfarrers Verhältnis zum Sakramente des Altars in recht üblem Lichte erscheinen ließen. Demzufolge war das Verfahren, das er in seinem Schreiben vom 27. September an den Schösser anordnete, ein sehr schroffes. Wolfram erhielt den Befehl, Naogeorg auf den Michaelistag sogleich einzuweisen und ihm die Pfarre einräumen zu lassen, Schmidt aber gefänglich einzunehmen und bis auf weiteren Befehl auf der Leuchtenburg zu verwahren.

Inzwischen hatte am Vorabende des Michaelistages der Kahlaer Rat seinen neuen Pfarrer von Sulza holen lassen. Als der kurfürstliche Befehl beim Schösser eintraf, erfolgte am Abende des 6. Oktobers Naogeorgs Einsetzung in sein Amt. Schmidt erhielt die Anweisung, die Pfarre zu räumen. Für den folgenden Tag hatte Wolfram beide Pfarrer auf das Rathaus beschieden, um hier in seinem Beisein die Übergabe des Pfarrgutes und die nötige Abrechnung vornehmen zu lassen. Bei der Vergleichsverhandlung zeigte sich Naogeorg, wie der Schösser in seinem Berichte ausdrücklich hervorhebt, verträglich und „sonderlich zur Einigkeit geneigt“, während sein Vorgänger sich auf nichts einlassen und zunächst mit denen, von denen er Gutes zu erwarten habe, unterreden wollte. Als Wolfram aufs neue im Auftrage des Landesherrn die Räumung der Pfarre verlangte, um die auch Naogeorg bat, da sagte Schmidt trotzig, er wüßte nicht zu weichen, er wäre denn zuvor mit einer anderen Pfarre versehen. Auch wäre ihm bisher von niemand weder schriftlich noch mündlich ein Termin seines Abzugs genannt noch angesetzt worden. Weil ihn aber der Schösser so hart drängte, so würde er den Landesherrn, „hierum wieder zu ersuchen geursachet“. Daraufhin erklärte ihn Wolfram im Namen des Kurfürsten für verhaftet. Auf vieles Bitten des

Bestürzten gewährte er ihm, da die beiden Bürgermeister und ein Ratsherr Bürgschaft übernahmen und auch Naogeorg Fürbitte einlegte, schließlich drei Tage Aufschub, doch mußte er bei „Trawen. ehren, an eydes statt. handt in handt“ geloben, binnen drei Tagen die Pfarre mit Weib und Kind und aller Habe zu räumen. ferner Kahla nicht zu verlassen und sich am 11. auf der Leuchtenburg als Gefangener zu stellen. Aber die bewiesene Nachsicht sollte übel angebracht sein; als „ein Gottloser und Ehrloser“, uneingedenk seines an Eidesstatt abgegebenen Versprechens entfloß Schmidt und überließ seine Bürgen ihrem Geschick¹⁾. In einem heuchlerischen Briefe an den Landesherrn suchte er sein Verhalten zu beschönigen: ohne Erfolg. Weit besser war die Aufnahme, die er in Wittenberg erfuhr. Es berührt peinlich, zu sehen, wie man hier kein Bedenken trug, die schmutzige Hand des Ehrlosen zu ergreifen und sich rückhaltlos auf seine Seite zu stellen. Der Fürsprache Luthers, an dem er sich mit einem gründlich verlogenen Briefe gewandt hatte²⁾, gelang es schließlich, den Kurfürsten zu begütigen, so daß er von weiteren Schritten absah, ja sogar seine Wiederanstellung in Aussicht stellte. Der immer noch andauernde Mangel an Geistlichen nötigte leider die kursächsische Regierung, mehr auf die Rechtgläubigkeit als auf die Ehrbarkeit eines Pfarrers zu sehen.

Für Naogeorg hatte das Verhalten seines Vorgängers den großen Vorteil, daß ihm seine Pfarre jetzt wirklich eingeräumt wurde. Dessen ungeachtet sollte er noch auf Jahr und Tag mit ihm zu tun haben. Nachdem ihm der Kurfürst auf Luthers Fürbitte hin Verzeihung gewährt hatte, war Schmidt wieder nach Kahla zurückgekehrt, um seinem Nachfolger das Leben sauer zu machen und so viel als möglich von dem Einkommen der Pfarre an sich zu bringen³⁾. Er

¹⁾ Nach dem Kahlaer Chronisten soll Schmidt sich nach Erfurt gewandt haben. Loeber: *Historia ecclesiastica, quae ephorium Orlamundanum in Ducatu Altenburgensi describit.* Jena 1702, S. 393. Nach seinem an Luther gerichteten Briefe muß er indes nach Wittenberg geflüchtet und von seinen Freunden hier verborgen gehalten worden sein. Enders-Kawerau: L. Br. 14, 97 ff., 115.

²⁾ Enders-Kawerau: L. Br. 14, 97 f

³⁾ Naogeorg an den Kurfürsten, 23. Februar 1543. S. Anhang Nr. 6.

hatte sich dazu von seinen Freunden trefflich mit gutem Rate versehen lassen. Zunächst ging er auf eine Auseinandersetzung vor dem Schösser gar nicht ein, nahm vielmehr für sein Vieh alle Süde¹⁾ und Spreu, soviel in der Pfarre war, während er von dem vorhandenen Stroh täglich eine „große Summa“ verkaufte und fortschaffen ließ. Das tat er ungehindert bis Ende Januar 1542. Inzwischen hatte bei seinen Ausgleichsverhandlungen mit Baptista Naogeorg vom Hauptmanne zu Weimar gehört, daß das Stroh bei uer Pfarre zu verbleiben habe, und ließ daher jetzt dem Vorgänger den weiteren Verkauf verbieten. Er hatte dabei gehofft, Schmidt werde das Verbot anfechten und beim Kurfürsten klagen; auf diese Weise wäre dann die ganze Sache endlich zum rechtlichen Austrage gekommen. Aber nichts dergleichen geschah. Der schlaue Gegner ließ ruhig das Streitobjekt an seinem Orte, entzog sich aber weiter einem Vergleiche. Als nun die Erntezeit kam und die Scheune gebraucht wurde, lag sie noch voll von dem umstrittenen Stroh. Da der Pfarrer ihrer bedurfte, bot er seinen beiden Pächtern an, ob sie es gegen Geldzahlung oder Rückerstattung in natura nehmen wollten. Der eine lehnte ab, um nicht mit Schmidt, den er wohl kenne, in Streit zu geraten. Der andere war dazu bereit. Naogeorg ersuchte nun den Rat, der die Schlüssel zur Scheune verwahrte, den Fronboten anzuweisen, es abzu zählen und das Ergebnis dem Stadtschreiber und dem Pfarrer anzuzeigen. Der Pächter kaufte dann etwa acht Schock, den Rest mußte der Bote anderweit veräußern. Die Gesamtsumme des verkauften Strohes betrug 31 Schock.

Erst im Februar 1543 war es dem Schösser und dem Rate möglich, eine Vergleichsverhandlung zwischen den beiden Pfarrern zustande zu bringen. Schmidt hatte sich dazu wohl vorbereitet, mit zwei Advokaten erschien er zum Termine. In der Hoffnung, er werde dann auch zu Zugeständnissen bereit sein, hatte Naogeorg zunächst die Forderungen des Gegners bewilligt; aber dieser war zu keiner Nachgiebigkeit zu bringen, und so wurde ein völliger Ver-

¹⁾ Getreideabfall, der abgebrüht als Viehfutter Verwendung findet. Schmeller: Bayrisches Wörterbuch II, 340.

gleich unmöglich. Hinsichtlich des Pfarrinventars und des Strohes konnte eine Einigung nicht erzielt werden. Was den neuen Pfarrer besonders kränkte, war die Behauptung des Vorgängers, daß die Menge des streitigen Strohes gegen 70 Schock betragen habe, wodurch er sich in seiner Ehrenhaftigkeit angetastet fühlte. Da er erwarten mußte, daß Schmidt sich nun an den Kurfürsten wenden würde, teilte er diesem in einem ausführlichen Briefe vom 23. Februar den ganzen leidigen Handel mit und bat um seine Entscheidung, insbesondere aber um die Zusicherung, daß er bei einem Verlassen der Pfarre dem Nachfolger nicht mehr zurückzulassen brauche, als er vorgefunden habe. Johann Friedrich antwortete am 1. März zustimmend auf die letzte Bitte, im übrigen wollte er erst die Klage Schmidts abwarten.

Wie der Streit ausgegangen ist, erfahren wir aus den Akten nicht. Aus der Tatsache, daß Naogeorg seinen „Haman“ 1543 Kaspar von Teutleben zueignete, den er im Widmungsgedichte¹⁾ in geradezu überschwenglicher Weise für ihm geleistete Dienste preist, dürfen wir wohl schließen, daß dieser es war, der als Bevollmächtigter des Kurfürsten den Handel zu einem guten Ende brachte. Auch gegen ein paar böse Schuldner hat Naogeorg seine Hilfe angerufen und, wie wir annehmen müssen, auch erhalten²⁾.

Nicht ohne Interesse ist es, daß wir aus Naogeorgs Briefwechsel erfahren, daß er die Pfarrgüter nicht selbst bewirtschaftete. Weder er³⁾ noch seine Frau waren dazu genügend sachkundig, außerdem hätte ein solcher Betrieb seine ganze Kraft in Anspruch genommen und ihm keine Zeit zu dichterischer oder wissenschaftlicher Betätigung gelassen. Als der Rat zu Kahla 1541 um ihn als Pfarrer bat, hatten seine Abgesandten dem Kurfürsten versprechen müssen, daß er mit der Mühe und Sorge des Ackerbaus unbeladen sein sollte. Die Stadt würde ihm den abnehmen, damit er Zeit zu seinem Studium fände. Nach dem Amtsantritte Nao-

¹⁾ Theobald: Neue Kirchl. Zeitschr. 1906, S. 780. Übler Teutleben vgl. Enders: L. Br. 7, 130. Mentz: Johann Friedrich II, 354 u. a.

²⁾ S. Anhang Nr. 5.

³⁾ Naogeorg an den Kurfürsten, 27. Februar 1540. S. Anhang Nr. 1.

georgs hatte man auch mit ihm verhandelt, aber er hatte eine so hohe Ablösungssumme gefordert, daß sie der Rat sich aus dem Pfarrgute nicht herauszuwirtschaften getraute. Unter solchen Umständen erklärte der Pfarrer schließlich, daß er die Bewirtschaftung selbst in die Hand nehmen wolle. Wir hören, daß er seine Äcker an zwei Bauern verpachtet hatte, die zehn Kühe zur Verbesserung der Felder in der Pfarre stehen hatten. Wenn wir dem Augsburger diplomatischen Agenten Gereon Sailer Glauben schenken dürfen, so hat sich Naogeorg 1543 an den Kurfürsten gewandt und um seinen Abschied gebeten. Als Hauptgrund hat er die Belastung durch die Ackerwirtschaft angegeben, ferner hinzugefügt, daß ihm die Kahlaer Luft nicht zusage. Johann Friedrich erklärte sich hierauf bereit, das Einkommen aus der Landwirtschaft in eine Geldsumme umzuwandeln, was der Pfarrer indes mit Rücksicht auf einen Nachfolger, der „fuleicht zu der pauerschaft lust hett“, ablehnte. Jedenfalls wollte der Kurfürst von einer Entlassung aus seinen Diensten nichts wissen¹⁾. Auch der Kahlaer Rat muß mit Naogeorg in diesem Jahre Verhandlungen geführt haben; denn es liegt ein Vertrag vor, den er am 2. Oktober 1543 mit ihm abgeschlossen hat²⁾. Nach ihm übernimmt in der Hauptsache die Stadt die Bewirtschaftung des Pfarrgutes und gewährt dafür ein jährliches Einkommen von 120 rheinischen Gulden. Aber dieses Abkommen sollte erst im Jahre 1546 in Kraft treten. Solange dauerten wohl noch die Kontrakte des Pfarrers mit seinen Pächtern.

Auch in Kahla hat Naogeorg wenigstens in der ersten Zeit des Aufenthaltes sein dichterisches Talent betätigt. 1542 ist hier sein „Haman“ entstanden, der im folgenden Jahre im Drucke erschien und Kaspar von Teutleben gewidmet wurde. Eine bedeutende, künstlerisch hochstehende Leistung hat ihn Diehl mit Recht genannt. Er zeigt uns den Dichter

¹⁾ Archiv für Reformationsgeschichte I, 118.

²⁾ Der Vertrag befindet sich im Archive der Stadt Kahla. Ich verdanke ihn der Freundlichkeit des Herrn Pfarrers Bergner in Heilingen. Das ganze zur Kirchengeschichte des 16. Jahrhunderts sehr wertvolle Aktenmaterial, das Loeber benutzen durfte, ist in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aus Raummangel vernichtet worden.

immer noch auf der Höhe seines Schaffens. Dann aber verstummt seine Muse. Theologische Studien ziehen ihn in ihren Bann. Von ihrem Hauptergebnisse, den Annotationen zum Johannesbriefe, wird später zu sprechen sein. Calvins gewaltige Persönlichkeit scheint auf den in mancher Hinsicht geistesverwandten Naageorg eine mächtige Anziehungskraft ausgeübt zu haben. Mit einer Reihe namhafter Gelehrter und Poeten ist dieser von der Saalestadt aus in Verbindung gekommen. Schon in Sulza waren ihm Justus Menius¹⁾ und Johann Tirolf²⁾ nähergetreten, auch zu Paul Rebhun³⁾ waren freundliche Beziehungen entstanden. Er hat wohl die Bekanntschaft mit den Zwickauer Humanisten vermittelt. Namentlich mit dem geistvollen Ratsschreiber Stephan Roth⁴⁾ finden wir Naageorg in regem Verkehre. Von den jüngeren zeitgenössischen Dichtern haben sich Johann Tirolf und Johann Chryseus⁵⁾, vielleicht auch Joachim Greff⁶⁾ enger an ihn angeschlossen. Auch zu Kaspar Brusch⁷⁾ hat ein freundschaftliches Verhältnis bestanden. Der berühmte Humanist hat gegen die Verkleinerer⁸⁾ des Kahlaer Pfarrers eifrig Partei ergriffen. Leider lassen uns die Quellen hier fast völlig im Stiche; der für die Literaturgeschichte sicherlich bedeutsame Briefwechsel dieses sächsisch-thüringischen Dichterkreises scheint bis auf einen geringen Rest verloren gegangen zu sein.

Mit seinen Pfarrkindern hat Naageorg in den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Kahla in durchaus guten Beziehungen gestanden. Das beweisen einmal seine Bemühungen,

¹⁾ Vgl. über ihn Kawerau in der Realenzyklopädie 12, 577 ff.

²⁾ Buchwald: Archiv f. d. Gesch. d. deutschen Buchhandels 16, 6 ff. A. D. B. 38, 361 f. Goedeke: Grundriß der deutschen Dichtung II, 360 f., 334.

³⁾ A. D. B. 27, 481 ff. Goedeke: Grundriß II, 358 ff.

⁴⁾ Über Roth vgl. Buchwald im Archiv f. d. Gesch. d. deutschen Buchhandels 16, 6 ff. u. G. Müller i. d. Beiträgen z. sächs. Kirchengesch. I, 42 ff.

⁵⁾ A. D. B. 4, 253 f. Goedeke: Grundriß II, 335.

⁶⁾ A. D. B. 9, 624. Goedeke: Grundriß II, 357 u. a.

⁷⁾ Theobald: N. K. Z. 1907 S. 70 f. A. D. B. 3, 453 ff. Goedeke: Grundriß II, 97.

⁸⁾ Gemeint sind wohl die Wittenberger Gegner Naageorgs, vor allem Melanchthon. Vgl. Theobald a. a. O. S. 69.

dem Rate 1543 und 1544 bei den Versuchen zu helfen, für den gemeinen Kasten der Stadt eine Unterstützung des Landesherrn zu erlangen¹⁾. Weiter geht es aus der Haltung der Kahlaer hervor, als im Sommer 1544 ihr Pfarrer eine Berufung nach Augsburg erhielt. Ende 1543 war dieser mit der Wittenberger Zensur, insbesondere mit Melanchthon in Streit geraten. Er hatte eine lateinische Auslegung des ersten Johannesbriefs verfaßt, in der er sich zur Prädestinationslehre Calvins bekannte. Die Zensur hatte daran Anstoß genommen. Naogeorg hatte darauf „propositiones“ gegen Melanchthon verfaßt und sich beim Kurfürsten beschwert²⁾. Ein Gutachten Luthers, Bugenhagens und Melanchthons³⁾ entschied die Sache. Es wurde dem Buche die Druck-erlaubnis versagt. Sein Verfasser freilich hat sich nicht darum gekümmert und es 1544 in Frankfurt erscheinen lassen⁴⁾. Wie zum Hohne für seine Gegner ist es dem Bruder Johann Friedrichs, Herzog Johann Ernst, gewidmet. Die Gunst des Landesherrn hatte ihm der Vorfall nicht entzogen. Im Frühlinge desselben Jahres durfte er ihn, während Melanchthon in Wittenberg zurückbleiben mußte, auf den Speyerer Reichstag begleiten⁵⁾. Hier kam er mit dem Augsburger Arzte und diplomatischen Agenten Gereon Sailer in nähere Beziehungen⁶⁾. Dieser, auf den der kursächsische Theologe einen ausgezeichneten Eindruck gemacht hatte, wußte seinen Rat für den Gedanken einer Berufung Naogeorgs nach Augsburg zu gewinnen, zumal derselbe sich nicht abgeneigt zeigte, eine solche anzunehmen. Von großem

¹⁾ S. Anhang Nr. 7. Weiteres Material im Weim. Arch. Reg. II 1840.

²⁾ C. R. V, 290 f. VI, 173.

³⁾ C. R. V, 295 ff. Enders-Kawerau: L. Br. 15, 318 ff.

⁴⁾ Enders-Kawerau: L. Br. 15, 318 ff. Es scheint mir wenig glaublich, daß Naogeorg den Wittenbergern zuliebe etwas an den anstößigen Stellen geändert haben sollte. Seine abweichenden Meinungen über die Prädestinationslehre treten uns übrigens bereits im Mercator entgegen. Theobald: Neue kirchl. Zeitschrift 1906, S. 775.

⁵⁾ C. R. V, 291.

⁶⁾ Roth: Die Beziehungen des Thomas Naogeorgs zu dem Rate von Augsburg. Beiträge z. bayr. Kirchengesch. 14, 183 ff. Vgl. auch Roth im Archiv f. Reformationsgesch. I, 114 ff. u. in Augsburgs Reformationsgeschichte III, 133 u. a.

Interesse ist dabei Sailers überaus anerkennendes Urteil über ihn¹⁾. Bemerkenswert ist ferner die Tatsache, daß die führenden lutherischen Theologen Kursachsens, vor allem Aquila, schon jetzt als seine erbitterten Feinde gelten und ihn mehrere Male bei der Regierung verklagt haben. Der Augsburger Arzt bittet seinen Rat daher dringend, dem Saalfelder Superintendenten eine eventuelle Vokation des Kahlaer Pfarrers ja zu verheimlichen²⁾. Noch in Speyer wandte sich die Reichsstadt durch Georg Feuchtweck an den Kurfürsten und ersuchte ihn um Überlassung seines Predigers. Johann Friedrich schob die Entscheidung zunächst hinaus und versprach sie für später. Am 21. Juni erfolgte darauf die Berufung Naogeorgs³⁾, und am 30. suchte dieser beim Landesherrn um seine Entlassung nach⁴⁾. Inzwischen hatten sich die Augsburger am 23. Juni⁵⁾ aufs neue an den Kurfürsten mit ihrer Bitte gewandt, am 6. Juli wiederholten sie ihr Verlangen. Als der Kahlaer Rat erfuhr, daß sein Pfarrer geneigt sei, dem an ihn ergangenen Rufe Folge zu leisten „aus beschwerung des ackerbaus“, da bat er ihn zu bleiben. Sie wollten, so verhiess er, noch einmal „vmb ein genannt geld“ einen Vertrag mit ihm machen, daß er des Ackerbaues wegen keinen Grund haben sollte, sie zu verlassen⁶⁾. Naogeorg, dem das Bemühen seiner Pfarrkinder, ihn zu halten, wohlthun mochte, erklärte dagegen, es sei ihm auf dem Reichstage zu Speyer viel Gunst und Förderung angeboten worden, namentlich von den Augsburgern. Denen hätte er vorbehaltlich der Erlaubnis des Landesherrn „etzlicher maße vertröstung getan“, deshalb auch ein Schreiben an diesen gerichtet. Weil er aber sähe, daß die Kahlaer ihn gern behalten, auch der Sorge und Mühe des Ackerbaues entheben wollten, sei er bereit, bei ihnen zu bleiben, solange der Kurfürst und sie selbst es wünschten. Er war auch erbötig, dem ersteren von seiner Sinnesänderung Mitteilung zu

¹⁾ Archiv f. Ref. I, 116 ff.

²⁾ A. a. O. I, 169, 135.

³⁾ A. a. O. I, 171.

⁴⁾ S. Anhang Nr. 8.

⁵⁾ Weim. Archiv Reg. Ll. 460.

⁶⁾ Der Rat an den Kurf. 14. Juli 1544 a. a. O.

machen. Am 10. Juli schloß er darauf den neuen Vertrag mit dem Rate ab, durch den dieser die Bewirtschaftung des Pfarrgutes selbst übernahm und ihm einen bestimmten Jahresgehalt in Geld auszahlte. Die Kahlaer müssen diesmal ziemlich weit entgegengekommen sein, denn in seinem Briefe vom 16. Juli¹⁾ an den Kurfürsten erklärte er, daß sein nunmehriges Einkommen zwar immer noch weit hinter dem zurückstehe, was die Reichsstadt ihm geboten hätte, daß es ihm aber zusammen mit dem Gnadengelde ausreichenden Unterhalt gewähre. Johann Friedrich war es sehr angenehm zu hören, daß sein Pfarrer bereit sei, zu bleiben. Niemals hat er es gern gesehen, wenn tüchtige Theologen durch Übertritt in einen anderen Dienst seinem Lande verloren gingen. Die Augsburger erhielten jetzt einen ablehnenden Bescheid, und am 21. Juli teilte er dem Rate wie Naogeorg mit, daß er dem letzteren die ihm schon in Sulza gewährte Zulage belassen wolle, solange er sich in Kahla befinde.

Wenige Wochen nach diesen Verhandlungen beginnt die Zeit des Konfliktes, die ihren Abschluß erst mit der Flucht Naogeorgs aus Kursachsen finden sollte. Die Schuld an ihm trägt ohne Zweifel zu einem guten Teile er selbst. In Kahla mangelte es an einem Diakonus²⁾. Der Pfarrer beging nun den schweren Fehler, eigenmächtig die erledigte Stelle zu besetzen, indem er sie seinem Freunde Tirolf übertrug, dem Übersetzer des Pammachius, der Incendia und der annotationes zum Johannesbriefe. Die Wahl dürfte sicher auf keinen Unwürdigen gefallen sein; die erforderliche Bildung wird der neue Geistliche, der zudem ein Kahlaer Stadtkind war und

¹⁾ S. Anhang Nr. 9.

²⁾ Nach Löbe: Geschichte der Kirchen und Schulen des Herzogtums Sachsen-Altenburg III, 445 war, als Naogeorg nach Kahla kam, Mag. Johann Freiesleben Diakonus. Nach seinem Tode 1542 läßt Löbe sogleich Werner folgen. Derselbe Irrtum findet sich bereits bei Loeber: *Historia ecclesiastica Orlamundana* S. 441, vgl. auch S. 325. Aus Schmidts Briefen an die Visitatoren und den Kurfürsten im Sommer 1541 (Reg. II 1499) geht indes hervor, daß Kahla um diese Zeit ohne Diakonus war. Danach muß Freiesleben, den Löbe 1537 nach Kahla kommen läßt, bereits vor Naogeorgs Amtsantritt gestorben sein. Vgl. auch Clemen: Beiträge III, 34 ff.

in Wittenberg studiert hatte¹⁾, jedenfalls gehabt haben. Aber er hatte noch kein Kirchenamt bekleidet, war weder examiniert noch ordiniert. Damit hatte Naogeorg zunächst die kurfürstliche Verordnung von 1535 verletzt, vor allem aber hatte er das Patronatsrecht des Rates als des Vertreters der Gemeinde mißachtet. Auch der nächste geistliche Vorgesetzte, es war jetzt der Superintendent zu Neustadt an der Orla, Johann Weber²⁾, fühlte sich mit Grund in seinen Rechten gekränkt. Er wie der Rat weigerten sich, den neuen Diakonus als solchen anzuerkennen, und der Schösser auf der Leuchtenburg lehnte es deshalb ab, ihn in sein Amt einzuweisen. Beide Parteien wandten sich an den Kurfürsten. In seinem Schreiben vom 13. Oktober 1544³⁾ entschied dieser zugunsten der Gegner Naogeorgs. Zugleich verfügte er, daß die annotationes — der Pfarrer hatte von der Übersetzung Tirolfs Anzeige gemacht — weder deutsch noch lateinisch weiter gedruckt werden sollten. Peter Wolfram erhielt den Befehl, den Übersetzer vor sich zu fordern und ihm mit Ernst zu untersagen, das Buch drucken oder ausgehen zu lassen, während der Superintendent zu Neustadt beauftragt wurde, mit Vorwissen des Rates und der Gemeinde einen Diakonus zu bestellen, über den sich der Pfarrer billigerweise nicht beschweren könne. So schonend der Bescheid des Kurfürsten auch formuliert war, er bedeutete doch eine arge Niederlage Naogeorgs, und der ehrgeizige Mann wird schwer an ihr getragen haben. In diese Zeit müssen wir wohl sein leider verlorenes Schreiben an den Landesherrn ansetzen, in dem er seinen Vorgesetzten Johann Weber beschuldigte, daß er „geschenke vnd finanz“ nehme, und daß die armen Priester nichts bei ihm ausrichten könnten, es sei denn, sie gäben ihm dieselben⁴⁾. Der Hauptmann zu Weimar erhielt darauf den Befehl, insgeheim und unvermerkt Erkundigungen darüber einzuziehen. Welches Ergebnis seine Untersuchung gehabt hat, erfahren wir aus den Akten nicht.

¹⁾ Nach Förstemann: *Album academiae Viteberg.* I, 170b ist Tirolf im Sommer 1538 in Wittenberg immatrikuliert worden.

²⁾ Über ihn Enders-Kawerau: *L. Br.* 16, 104 u. Löbe: III, 706.

³⁾ Sachsen-Ernestinisches Gesamtarchiv zu Weimar. Reg. II 1866

⁴⁾ Reg. II 1866.

Immerhin ist niemals, soweit wir sehen können, gegen Naogeorg der Vorwurf der leichtfertigen Beschuldigung oder Verleumdung erhoben worden. Etwa ein Jahr hat es gedauert, ehe ein Diakonus für Kahla gefunden werden konnte. Der Pfarrer hat währenddessen das Amt eines solchen neben dem seinen verwaltet, auch das Gehalt dafür bezogen. Da es ihm zuviel Arbeit wurde, sah er sich schließlich gezwungen, den Katechismusunterricht in der Kirche ausfallen zu lassen. Erst nach seinem Abgange ist er wieder aufgenommen worden.

Immerhin muß zwischen ihm und seinen Gegnern in Kahla, denen sich bald der neue Diakonus, Mag. Sebastian Werner¹⁾, ein Freund und Schüler Aquilas, zugesellte, noch eine geraume Zeit ein äußerlich wenigstens leidliches Verhältnis bestanden haben. Erst im Frühjahr 1546 beginnt der für Naogeorg so verhängnisvolle Konflikt. Der Angreifer war der neue Kaplan. Am Gründonnerstage und Karfreitage (22. und 23. April) hatte der Pfarrer über das Abendmahl gepredigt, die Transsubstantiationslehre heftig angegriffen und auch sonst Äußerungen getan, die Werner veranlaßten, sich mit einer Anzeige an den gemeinsamen Vorgesetzten zu wenden. Johann Weber befand sich gerade in Weimar auf einer Konferenz der thüringischen Superintendenten, als am 6. Mai das verhängnisvolle Schreiben eintraf²⁾. Wohl auf Menius' Anregung beschloß man am folgenden Tage, daß die drei Pfarrer von Neustadt, Jena und Saalfeld ihren Rückweg über Kahla nehmen sollten. Hier wollte man zunächst den Kläger und zuverlässige Personen, welche die beanstandeten Predigtstellen mit angehört hätten, vernehmen und, falls die Anzeige auf Wahrheit beruhe, sich an den Beklagten selber wenden und ihn darüber befragen. Als nun die genannten drei am 9. Mai nach der Predigt diesen im Beisein des Schössers zur Rede stellten, leugnete er nicht, die Äußerungen getan zu haben, sondern entschuldigte sich damit,

¹⁾ Über ihn Loeber: *Historia eccles. Orlamundana* S. 441 u. 325. Förstemann: *Alb. acad. Vit.* I, 144b. Löbe III, 445. Werner kann frühestens Ende 1544 nach Kahla gekommen sein, nicht 1542, wie Loeber und Löbe annehmen.

²⁾ Menius an den Kurfürsten, 13. Juni 1546. S. Anhang Nr. 15.

er habe gehört, man habe mit Bucer eine „concordiam“ gemacht¹⁾; dieser Einigung entsprächen die beanstandeten Sätze seiner Predigten. Er zeigte sich aber sogleich bereit, die betreffenden Lehren hinfort nicht weiter zu predigen und sich der Augsburgerischen Konfession gemäß zu halten, gab den drei Vorgesetzten auch den Handschlag darauf²⁾. Hinsichtlich seiner Beweisführung gegen die Transsubstantiationslehre fand man, daß einige dieser Argumente, die wohl der Gedankenwelt Calvins entnommen waren, mißverstanden werden könnten. Daraufhin erbot sich Naogeorg, sie fortan zu unterlassen. Damit waren die Superintendenten einverstanden³⁾. Hiermit hätte die Sache erledigt sein können, wenn der Pfarrer seinen Zorn zu bezwingen vermocht hätte. Auf die Nachricht von dem Verhalten seines Diakonus hatte er einen „übermäßigen, schwinden und heftigen“ Zorn gegen ihn gefaßt, als hätte er ihn „nicht redlich“ angegeben⁴⁾. Bereits am 11. Mai verbot er ihm die Ausübung seines Amtes in der Stadtkirche, nur auf zwei Filialdörfern war ihm weiter zu predigen gestattet. Als Werner dem Räte von der Verfügung Mitteilung machte, erhob dieser durch eine Abordnung von zwei Ratsmitgliedern Beschwerde bei dem Superintendenten und bat um sein Eingreifen. Weber riet, sie sollten zu ihrem Pfarrer gehen und ihm anzeigen, daß es ihm nicht zustünde, ohne Vorwissen der geistlichen Obrigkeit den Diakonus zu entsetzen. Man wandte sich demzufolge an Naogeorg und ersuchte ihn, weil die Sache durch die Superintendenten vertragen und abgetan worden sei, seinen Groll gegen Werner aufzugeben und ihn seines Amtes warten zu lassen. Aber der Pfarrer war nicht gewillt, darauf einzugehen; er erklärte schroff, der Rat möge

¹⁾ Archiv f. Ref. I, 118 f. Roth: Augsburgs Reformationsgeschichte II, 243 ff. Gereon Sailer hatte 1544 das Bekenntnis der Augsburger, dem die Wittenberger Konkordie zugrunde lag, Naogeorg mitgeteilt, und es hatte seine volle Zustimmung gefunden, zumal er gerade in der Abendmahlslehre mehr zu den süddeutschen Protestanten und Calvin als zu Luther neigte.

²⁾ Der Rat zu Kahla an den Kurfürsten, 14. Juni 1546. Sachsen-Ernestinisches Gesamtarchiv Reg. N 627.

³⁾ S. Anhang 11.

⁴⁾ Der Rat an den Kurfürsten, 14. Juni 1546.

sich in die Sache nicht mengen, er wolle alles wohl verantworten. „Er wolt auch dem Diakon bis auf Michaelis seinen Lohn verdienen.“ Zudem hätte er die ganze Sache an den Kurfürsten gelangen lassen; wie der entscheide, danach wolle er sich halten. Aus dem Briefe des Menius vom 13. Juni geht übrigens hervor, daß Naogeorg in Kahla nicht allein stand, daß vielmehr der „furnemste“ Teil der Bürgerschaft zu ihm hielt. Er hatte dem Rate die Wahrheit berichtet; denn er hatte sich bereits mit einer Beschwerde über Werner an den Landesherrn gewandt. Leider ist der Brief, der wohl noch auf den 9. Mai angesetzt werden muß, nicht mehr erhalten. Johann Friedrich war mit den Vorbereitungen zum Schmalkaldischen Kriege zu sehr beschäftigt, als daß er, wie sonst, sogleich in so kleinliche Theologenhändel sich hätte einmengen können. Doch befahl er, da er Torgau auf kurze Zeit verließ, seinen dortigen Räten, Erkundigungen über die Sache einzuziehen. Am 13. Mai verlangten diese von den Superintendenten von Weimar, Saalfeld, Neustadt und Jena eingehenden Bericht über die Angelegenheit. Nach dem fehlgeschlagenen Vermittlungsversuche wandte sich nun am 14. Juni auch der Rat an den Kurfürsten und bat ihn, Frieden zwischen den beiden Geistlichen der Stadt zu stiften. Der Diakonus denke bereits daran, sie zu verlassen, und sie würden dann schwerlich einen anderen zu ihrem Pfarrer bekommen. Schon am Tage zuvor hatte Menius Meldung von dem Streitfalle gemacht¹⁾. Ihm war durch den Pfarrer von Weimar²⁾ ein Schreiben aus Kahla, das wohl von Werner herrühren mochte, gezeigt worden, durch das er Kenntniss von dem unerquicklichen Zwiespalt erhielt. Da er gleichzeitig erfuhr, daß durch Aquila³⁾ die Sache an die Wittenberger Theologen gebracht sei, hielt er es für seine Pflicht, den Kurfürsten zu benachrichtigen. Seine Mitteilung klingt weit ernster und für Naogeorg ungünstiger als die des Rates. Denn er beschuldigt ihn ziemlich unverblümt der Irrlehre und spricht die Befürchtung aus, die Karlstadtische Schwärmerei werde nun

¹⁾ S. Anhang Nr. 15.

²⁾ Johann Grau. Über ihn Enders-Kawerau: L. Br. 4, 6 u. 14, 93.

³⁾ C. R. VI, 172, 173.

wieder um sich greifen. Als Beweismittel für seine Anklage fügte er die angefochtenen Predigtstellen bei.

Am 15. Juni wandte sich Naogeorg zum zweiten Male an den Kurfürsten¹⁾. Er hatte zwar auf sein erstes Schreiben noch keine Antwort erhalten, wohl aber hatte ihm Kaspar Aquila²⁾ einen Brief gesandt, den er einen „trutzigen lester- und schmehebrief“ nennt. In ihm waren die in den beiden Predigten über das Abendmahl gefallenen Äußerungen und andere, die er nicht ohne Grund als „vertragene sache“ ansah, heftig angegriffen worden, und es war dabei der Vorwurf gefallen, er habe eine giftige Schwärmerei mörderisch „ausgespeyet“. Was ihn aber besonders verletzt hatte, war die Drohung des Saalfelders gewesen, falls er nicht widerrufe, wolle er die anderen Superintendenten und die ganze Universität zu Wittenberg zu Hilfe nehmen, um ihn „mit hohen schanden zu opprimirn“. Zum ersten Male kommt er in diesem Schreiben dem Kurfürsten mit der Bitte, ihn aus seiner Stelle zu entlassen. Die Begründung seines Verlangens ist nicht ungeschickt. Zwar fürchtet er die Gegner, die ihm mit Wahrheit und Bestand weder in der Lehre noch im Lebenswandel etwas „lesterlichs“ nachweisen können, nicht, hofft auch von der Gerechtigkeit des Fürsten, daß er ihn nicht ungehört verdammen werde. Aber seine Widersacher werden Kläger und Richter in einer Person sein wollen, und ein einzelner kann gegen viele nicht bestehen; daher will er sich und den Seinen den Spott und die Schande, in die man ihn bringen will, ersparen und lieber zu Michaelis ihnen weichen, obwohl er noch nicht weiß, wohin er gehen soll. Am 3. Juli empfing er die Antwort des Kurfürsten. Sie ist leider nur im Kouzepte und undatiert erhalten. Darin ward ihm mitgeteilt, der Rat habe berichtet, daß zwischen ihm und dem Diakonus ein Streit ausgebrochen sei, der in der Lehre von der Transsubstantiation seinen letzten Grund habe. Johann Friedrich sprach darüber sein Bedauern aus und verlangte, da wegen der Predigten eine gütliche Einigung mit den Superintendenten erfolgt sei, solle er Werner an der

¹⁾ S. Anhang Nr. 10.

²⁾ Enders: L. Br. 7, 7, Realenzyklopädie 1, 759 ff., 23, 106.

Ausübung seines Amtes nicht weiter hindern, sondern Eintracht mit ihm halten; dazu werde er auch diesen durch den Superintendenten auffordern lassen. Schon am 4. Juli erfolgte die Antwort¹⁾ Naogeorgs auf dieses Schreiben. Mit Entrüstung weist er in ihr den Vorwurf der Irrlehre zurück und sieht in ihm nur den Ausfluß des alten Grolls des Rates, von dem er dem Kurfürsten wiederholt Anzeige gemacht hat. Er hat wohl gemerkt, daß etliche in Kahla ihn in gleicher Weise gelästert und den Diakonus zu seinem Vorgehen aufgehetzt haben, hat aber solches alles ihnen zu gut und glimpf „in sich gefressen“ und sich nicht wieder über sie beklagen wollen. Jetzt freilich, wo er als Schwärmer verlästert wird, muß er seine Ehre wider alle seine Gegner retten. Das Bekenntnis, das er von der Transsubstantiation nun ablegt, ist gut lutherisch, aber wir erfahren auch von ihm, daß weniger diese seine Ansicht als die Beweisführung gegen die katholische Doktrin angegriffen worden ist. Die drei Superintendenten haben daher auch darauf hingewiesen, daß etliche dieser Argumente mißverstanden werden könnten, und er hat ihnen versprochen, sich ihrer fortan zu enthalten. Weiter erneuerte er seine Klagen über Aquilas Lästerbrief und bat, ein Verfahren einzuleiten, durch das es ihm möglich werde, seinen Gegnern gebührendermaßen zu antworten. Denn dazu hat er noch nicht kommen können; seine Widersacher haben das Licht gescheut, ihm auch eine Abschrift der von Werner angezeigten Predigtstellen verweigert. Im folgenden Teile des umfangreichen Schriftstückes lehnt er den Vorwurf ab, an der Uneinigkeit mit dem Diakonus schuld zu sein, und betont nochmals seine Übereinstimmung mit den Anschauungen Luthers von der Abendmahlslehre. Hier erscheint er uns freilich im Irrtum. Denn wenn er auch die katholische und die zwinglianische Auffassung von der Eucharistie zurückweist, so kann man aus seinen Worten doch deutlich erkennen, daß er in der wichtigen Frage mehr auf Calvins als auf Luthers Seite steht. Es ist merkwürdig, daß der sonst so scharfe Denker das nicht bemerkt und allen Ernstes der Überzeugung ist, daß ihm Werner mit seiner

¹⁾ S. Anhang Nr. 11.

Anzeige himmelschreiendes Unrecht getan hat. Trotzdem will er ihn auf das Verlangen des Kurfürsten bis Michaelis neben sich im Amte dulden, dann mag er seinetwegen selber Pfarrer sein, da die Kahlaer ein solches Wohlgefallen an ihm finden, daß sie lieber Naogeorg als ihn entbehren wollen. Am Schlusse wiederholt er seine Bitte um Verabschiedung auf den nächsten Michaelistag. Bis dahin kann die Gemeinde sich einen neuen Geistlichen und er sich eine andere Stelle suchen, auch kann inzwischen die Sache zwischen ihm und seinen Lästern entschieden sein. Ein weiteres Verbleiben in Kahla ist ihm jedoch unmöglich.

Überaus schnell erfolgte diesmal eine Antwort des Kurfürsten, freilich nicht auf den eben erwähnten Brief, der noch nicht in seine Hände gelangt sein konnte, sondern auf das Schreiben vom 15. Juni. Denn sie ist vom 5. Juli aus dem Schlosse Grimmenstein datiert. In ihr rät Johann Friedrich, der eben in Icktershausen die letzten Vorkehrungen für den bevorstehenden Kampf mit dem Kaiser getroffen hatte¹⁾, dem erbitterten Manne zur Geduld. Wenn die „fürstehende Beschwerde“ sich durch Gottes Hilfe zur Besserung wenden wird, will er dafür sorgen, daß der Unwille mit dem Diakonus beseitigt werde. Inzwischen soll sich Naogeorg mit seiner Lehre so halten, wie er sich erboten hat, und in des Kurfürsten Lande und in Kahla bleiben.

Johann Weber und Peter Wolfram scheinen damals Anweisung erhalten zu haben, zu veranlassen, daß das gegen Werner erlassene Predigtverbot aufgehoben werde. Zu diesem Zwecke erschienen sie Anfang Juli in Kahla, um Naogeorg im Namen des Kurfürsten anzuzeigen, daß er den Diakonus fortan seines Amtes walten lassen solle²⁾, und daß sie sich einträchtig gegen einander zu verhalten hätten. Da der Pfarrer nicht anwesend war, beauftragten sie den Bürgermeister Hans Mönch, ihm die Ursache ihres Kommens mitzuteilen. Er fand wenig Dank dafür. Naogeorg war nicht ohne Grund über diese Art, ihn zurechtzuweisen, erbittert.

¹⁾ Mentz: Johann Friedrich III. 2 ff.

²⁾ Hans Mönch an Herzog Johann Wilhelm. 26. August 1546. Reg. N 627.

„Warum sagen sie mir es nicht selbst?“ soll er mit ergrimmtem und zornigem Gesichte gesagt haben. „Ich habe keinen Befehl deshalb bekommen.“ Dann soll er mit „großen, ungestümen, pochenden Worten“ gefragt haben, wer denn solchen Befehl ausgebracht hätte. Als Mönch erwiderte: „Ich weiß das nicht.“ verließ er ihn mit den Worten: „Wohlan, ich will meinem gnädigsten Herrn auch berichten.“ So lautet die Aussage des Bürgermeisters. Der Pfarrer erklärte freilich den beiden Superintendenten am 13. Juli, Mönch habe sich nicht anders dabei gestellt, als wolle er ihn ins Gesicht schlagen. Natürlich zeigte unter solchen Umständen Werner keine Neigung, seine Tätigkeit als Prediger in der Stadtkirche wieder aufzunehmen. Auf die Beschwerde des Rates erschienen darauf am 13. Juli Weber und Aquila in Kahla. Ihr Auftreten war freilich befremdend genug. Statt den hochnötigen Frieden zwischen den beiden Geistlichen zu stiften, gruben sie den alten Streit wieder aus. In Gegenwart des Schössers und des regierenden Bürgermeisters sollte, wohl auf dem Rathause, Naogeorg einem eingehenden Verhöre über seine Anschauungen vom Sakramente des Altars unterzogen werden. Dem Kurfürsten gegenüber rechtfertigte der Neustadter Superintendent sein Vorgehen damit, sie hätten gründlich wissen wollen, was der Pfarrer am Gründonnerstage und Karfreitage vom Abendmahle gepredigt habe, und was sein Glaube davon sei. Dazu hätten sie bisher noch nicht kommen können. Angesichts der Anzeige Werners und der Verhandlungen vom 9. Mai war das gelinde gesagt, eine etwas auffällige Begründung. Befremdend ist auch die Teilnahme Aquilas an der Verhandlung. Es scheint fast, daß er, der alte Gegner Naogeorgs, es gewesen ist, welcher der ganzen Angelegenheit die verhängnisvolle Wendung gab. Der Pfarrer, der wohl aufs höchste befremdet gewesen sein wird, daß die von denselben Männern eben erst beglichene Sache ganz ohne jeden Grund wieder hervorgeholt werden sollte, zeigte sich nach Webers Urteil nicht freundlich genug. Statt Bescheid zu geben und die Belehrung seiner Vorgesetzten mit der gebührenden Demut entgegenzunehmen, war er vielmehr zu einer Disputation über die angefochtenen Glaubenssätze bereit. Darauf aber wollte

der Neustadter Superintendent sich nicht einlassen, und auch Aquila scheint keine Lust gehabt zu haben, sich vor Zeugen mit Naogeorg im Geisteskampfe zu messen. Auf die Weigerung Webers, auf eine Disputation einzugehen, soll der Pfarrer darauf „vnigestimiglich“ aufgefahren und davon gegangen sein, nachdem er noch geäußert hatte, er habe angenommen, Weber hätte zu seinem Vorgehen einen Befehl des Kurfürsten gehabt. Wenn er ihn wieder ohne einen solchen vor sich fordern ließe, werde er nicht kommen. Den Bürgermeister hatte er beschuldigt, bei seinem Schreiben an den Landesherrn das Ratssiegel mißbraucht zu haben. Er hätte es ohne Vorwissen der anderen aufgedrückt. Auch an der Fassung des Schriftstücks hatte er erheblich zu tadeln gehabt. Der Superintendent rächte sich für die erlittene Niederlage, indem er am nächsten Tage dem Kurfürsten einen recht gehässigen Bericht über die stattgefundene Unterredung erstattete¹⁾. In ihm wird geflissentlich Naogeorgs Verhalten in ein ungünstiges Licht gerückt. Ferner können die Folgen des Streites mit dem Diakonus sowie die der angefochtenen Predigten nicht schlimm genug geschildert werden. Ganz Kabla ist in zwei Lager gespalten, und was das Schrecklichste ist, die Anhänger Karlstadts regen sich wieder. Nach einer der beiden Predigten ist ein ehemaliger „Karlstädter“, Wolf Groß mit Namen²⁾, der seinen Irrtum vom Sakrament einst öffentlich hatte abschwören müssen, dem Bürgermeister in sein Haus gefolgt, hat ihn zur Rede gesetzt und gesagt, man hätte ihn mit Unrecht zum Widerruf gezwungen, der Pfarrer habe selbst so in der Kirche gepredigt. Am Schlusse seines Schreibens riet der Superintendent, Naogeorg vor eine Kommission von gelehrten Leuten zu stellen, die er scheuen müsse. Die sollten ihn dann über seine Ansicht vom Abendmahl, von der Sünde und von der Kindertaufe fleißig inquirieren. Er verfehlt dabei nicht, sich mit vielen Worten von dem Verdachte, er sei ein Feind des Pfarrers,

¹⁾ S. Anhang Nr. 18. Ergänzt wird der Brief Webers durch das Schreiben Mönchs an Herzog Johann Wilhelm vom 26. August. Reg. N 627.

²⁾ Vgl. Wappler: Die Täuferbewegung in Thüringen von 1526 bis 1584. S. 154f.

zu reinigen. Von besonderer Bedeutung an dem Briefe Webers ist, daß Naogeorg ziemlich unverblümt als ein Anhänger des Täuferniums hingestellt wird. Hatte man bisher nur seine Anschauung vom Abendmahl verdächtigt, jetzt wurde er auch in anderen wichtigen Glaubensartikeln der Irrlehre bezichtigt. Von entscheidender Wirkung mußte auf den Kurfürsten sein, daß er als Parteigänger Karlstadts gebrandmarkt wurde. Das war eine ebenso unberechtigte als niederträchtige Verdächtigung. Sie sollte freilich der erwarteten Wirkung nicht entbehren.

Am 17. Juli traf bei Naogeorg ein neues Schreiben des Kurfürsten ein, das unter dem Eindrücke von Webers Bericht entstanden sein dürfte¹⁾. Der Ton dieses Schriftstückes unterscheidet sich ganz wesentlich von dem der früheren Briefe. Von dem alten, oft bewährten Wohlwollen Johann Friedrichs ist nur noch wenig zu spüren. Man merkt deutlich, wie die Verdächtigungen in dem argwöhnischen Fürsten Wurzel gefaßt haben. Der Pfarrer erhielt die wohl von Menius eingesandten Artikel zugeschickt, und der Kurfürst sprach sein lebhaftes Befremden darüber aus, daß er dergleichen gepredigt haben solle; denn es wäre seinem Schreiben ganz entgegen. Ferner wurde ihm mitgeteilt, daß Herzog Johann Wilhelm und die ihm zugeordneten Räte den Befehl bekommen hätten, ihn bei passender Gelegenheit über die Sache zu verhören. Es wurde ihm aufgegeben, sich alsdann einzustellen, inzwischen aber sich in seiner Lehre ganz der Konfession gemäß zu halten, desgleichen nach erfolgtem Verhöre sich genau nach dem erhaltenen Bescheide zu richten. Für den Fall des Ungehorsams wurde ihm des Landesherren Ungnade und ernste Strafe angedroht.

Am 18. Juli hat Naogeorg dies Schreiben beantwortet²⁾. Er gab zu, daß die übersandten Artikel dieselben seien, die ihm der Diakonus „boshafftiglich verkeret, abgenutzt und zerbrochen“ und den Superintendenten, ihn zu lästern, eingesandt habe, leugnete aber, sie gepredigt zu haben. Abermals bat er seine Widersacher und ihn „in einen Compromiß zu fassen auf zwen oder drey sätze“ und alsdann darüber

¹⁾ Der Kurfürst an Naogeorg, 16. Juli 1546. Reg. N 627.

²⁾ S. Anhang Nr. 12.

urteilen zu lassen. Der Brief ist nicht in dem zuversichtlichen Tone gehalten wie die früheren; man merkt deutlich, wie Naogeorg, wenn er seine Sache auch keineswegs aufgibt, doch von des Kurfürsten Haltung schwer betroffen ist.

Es dauerte noch einen Monat, ehe Herzog Johann Wilhelm daran denken konnte, den Befehl seines Vaters auszuführen und Naogeorg einem eingehenden Verhör zu unterwerfen. Den Feinden des Kahlaer Pfarrers hat das zu lange gedauert. Sie sind währenddessen mit neuen Anklagen an die Regierung herangetreten. So erging denn am 21. August von Weimar aus die entsprechende Verfügung an ihn¹⁾. Zunächst wurde ihm mitgeteilt, der Kurfürst habe glaublich gehört, daß er in seiner Kirche und Gemeinde etliche Artikel „der Konfession zuwider und anders, als sie die Gelehrten zu Wittenberg bisher gepredigt hätten“, lehren solle, weswegen er auch von einigen Superintendenten „beredet“ worden sei, denen er zugesagt habe, dergleichen hinfort nicht mehr zu predigen, sondern der Konfession gemäß sich zu verhalten. Dessen ungeachtet solle er damit fortgefahren haben und solche Lehre dem Volke „einbilden“. Außerdem wurde ihm vorgeworfen, daß er mit seinem Diakonus in Unfrieden lebe und dadurch eine Spaltung in der Gemeinde verursache. Das ist dem Kurfürsten, zumal unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen, sehr beschwerlich gewesen, und er hat vor seiner Abreise die entsprechenden Befehle erteilt. Naogeorg wurde daher aufgegeben, am Abende des 25. August in Weimar einzutreffen und am folgenden Tage vor dem Herzoge, seinen Räten und anderen auf die Artikel, die ihm vorgehalten werden würden, richtige Antwort zu geben. Damit hatte er seine Anklageschrift erhalten. Neu in ihr war der Vorwurf, daß er das den Superintendenten gegebene Versprechen nicht gehalten habe. Es ist bedauerlich, daß uns die Akten nicht gestatten zu prüfen, wie die kursächsische Regierung dazu kam, ihn so plötzlich und unvermittelt zu erheben. Fast scheint es, als ob es geschehen sei, um ein amtliches Vorgehen gegen den Kahlaer Pfarrer überhaupt möglich zu machen. Denkbar wäre auch, daß

¹⁾ Herzog Johann Wilhelm an Naogeorg, 21. August 1546. Reg. N 627.

seine Gegner mit dieser Beschuldigung an den Herzog herangetreten wären, um das Verfahren zu beschleunigen. Bedenklich mußte dem Beklagten vor allem der Teil des Schreibens erscheinen, der die Richter aufzählte, vor denen er sich verantworten sollte. Unter den unscheinbaren Worten „und anderen“ konnten sich Leute verbergen, die er mit Recht als seine Ankläger anzusehen hatte und die nun als Richter über ihn urteilen durften.

Für den nämlichen Termin wurden als Zeugen der regierende Bürgermeister von Kahla und einige Ratsfreunde, sowie der Diakonus und der Schulmeister nach Weimar entboten. Einen eigenartigen Auftrag bekam Peter Wolfram, der Schösser auf der Leuchtenburg¹⁾, nämlich dafür zu sorgen, daß unter den vorgeforderten Ratsfreunden sich kein Anhänger des Beklagten befinde, sondern unparteiische Männer geschickt würden. Das hieß in diesem Falle freilich, daß man Gegner Naogeorgs als Zeugen zu senden habe. Den Kirchendienst in Kahla sollte einstweilen der Pfarrer von Orlamünde²⁾ oder der des benachbarten Eutersdorf³⁾ mit übernehmen. Die Superintendenten zu Eisenach, Jena und Neustadt erhielten Befehl, schon am Abende des 24. in Weimar einzutreffen und im Hause Mgr. Wolfgang Steins⁴⁾ Herberge zu nehmen. Sie waren zu Richtern ausersehen. Leider sind die Akten über das Verfahren gegen Naogeorg in Weimar nur sehr unvollständig erhalten. Das offizielle Schriftstück, das von ihm Kunde gibt⁵⁾, der Entwurf des Abschieds, enthält nur das Resultat der Verhandlungen, die sich über zwei Tage hinzogen. Es ist vom 27. August, an dem der Ausgleich zustande kam, datiert. Außerdem sind noch einige Protokolle über das Verhör des Pfarrers und der Zeugen vorhanden. Sie sind ziemlich verworren und ergeben kein klares Bild.

Das Gerichtsverfahren gegen Naogeorg, das wohl auf

¹⁾ Johann Wilhelm an Peter Wolfram, 21. August 1546. Reg. N 627.

²⁾ Kaspar Glatz. Löbe III, 646. Loeber: *Historia eccl. Orlamundana* S. 169. A. D. B. 9, 220.

³⁾ Nikolaus Macheleyt. Löbe III, 532.

⁴⁾ Über ihn Enders: L. Br. 4, 33; 14, 164; 16, 277.

⁵⁾ Reg. N 627.

dem Schlosse vor sich ging, begann am 26. August¹⁾ damit, daß dem Beklagten vier Artikel vorgehalten wurden, in denen die Hauptvorwürfe enthalten waren, die man gegen ihn erhob. Sie lauteten, er habe gelehrt:

1. daß im Sakramente des Altars der Leib und das Blut des Herrn nicht wahrhaftig vorhanden seien,
2. daß nicht alle getauften Kinder den heiligen Geist empfangen, sondern nur die, welche zur Seligkeit vorgesehen seien.
3. Wer den heiligen Geist einmal empfangen habe, der könne ihn nimmermehr verlieren, er sündige gleich, wie schwer er wolle.
4. Er lehre gar keinen Katechismus²⁾.

Von den gegen Naogeorg erhobenen Anklagen war zweifellos die erste die schlimmste und gefährlichste. Nichts Geringeres wurde ihm vorgeworfen als die Wiederaufnahme der Karlstadtischen Irrlehre, die in den Augen des Kurfürsten beinahe als die verwerflichste unter allen Ketzereien galt. Etwas weniger bedenklich konnten der zweite und dritte Anklagepunkt erscheinen, zumal es unter den Angehörigen des Schmalkaldischen Bundes mehr als einen Stand gab, der in dem oder jenem Artikel mehr zu den Schweizern als zu Luther hielt. Der vierte Vorwurf betraf zunächst nur ein einfaches Dienstvergehen des Kahlaer Pfarrers, konnte allerdings auch die Beschuldigung des Antinomismus in sich schließen. Auf die vier Hauptpunkte der Anklage folgte noch ein weiterer von kaum geringerer Bedeutung: Naogeorg habe den Diakonus nur unter der Bedingung behalten und predigen lassen wollen, daß er hinfort nicht mehr lehre, daß im Abendmahl Christi Leib und Blut wahrhaftig vorhanden seien, und daß man das Sakrament zum Zeugnis der Vergebung der Sünden empfangen. Auch diese Anschuldigung tritt hier zum ersten Male hervor. Sie dürfte auf Grund der Aussagen Werners erhoben worden sein.

Als Herzog Johann Wilhelm nun Naogeorgs Entgegnung auf die Anklage und sein Glaubensbekenntnis von den ge-

¹⁾ Nicht am 28. August, wie Seckendorf: Comm. de Luther. Lib. III Sect. 37 § 137, 13 annimmt.

²⁾ Vgl. Anhang Nr. 14 a und b.

nannten Artikeln verlangte, kam er nicht sofort zu seinem Ziele. Der Beklagte, dem die ganze Art des gegen ihn eingeleiteten Prozesses aufs äußerste zuwider war, zeigte zunächst gar keine Neigung, die verlangte Antwort zu geben¹⁾. Er dürfte wohl mit Protesten gegen das Verfahren selbst geantwortet haben. Es entsprach auch seinen Wünschen in keiner Weise. In seinen Briefen an den Kurfürsten hatte er gebeten, in einer Disputation den Widersachern gegenüberstehen zu dürfen. Statt dessen war eine Gerichtsverhandlung zustande gekommen, in der er den Angeklagten abzugeben hatte, während seine Gegner entweder als Belastungszeugen gegen ihn auftraten oder gar über ihn mit zu Gerichte saßen. Es bedurfte daher „langer vnterrede vnd erinnerung“, ehe er sich zu einer Entgegnung auf den ersten Artikel herbeiliess. Das Bekenntnis vom Abendmable das er dabei ablegte, war das Luthers, nämlich, daß im Sakramente des Altars Christi wahrer Leib und sein Blut vorhanden seien. So glaube, lehre er und habe er gelehrt. Als man ihm nun die seinen Predigten entnommenen Sätze, durch die Ärgernis in der Gemeinde und die Annahme entstanden seien, er wolle die Karlstadtische Irrlehre erneuern, vorhielt, erklärte er, daß er in der betreffenden Predigt die Transsubstantiationslehre habe widerlegen wollen. Für etliche der Sätze genügte diese Erklärung, für einige der wichtigsten nicht. Aber Naogeorg verweigerte die weitere Antwort; bei der Bedeutung der Sache verlangte er schriftliche Verhandlung sowie die Stellung eines Anklägers.

Hier scheint nun das erste der in den Weimarer Akten befindlichen Protokolle einzusetzen. Es enthält zunächst die Ansichten der geistlichen Richter über die Weigerung des Beklagten und seine Forderungen. Zu den schon erwähnten Superintendenten waren noch Nikolaus von Amsdorf²⁾, der Bischof von Naumburg, Wolfgang Stein³⁾, der ehemalige Weißenfelser Superintendent, und der Pfarrer von Weimar,

¹⁾ Johann Wilhelm an den Kurfürsten 29. August 1546. Weim. Archiv Reg. I pag. 786 BB. Nr. 3.

²⁾ Über ihn Realencyclopädie, 1, 464 ff. u. 23, 37.

³⁾ Über ihn Enders: L. Br. 4, 33.

Johann Grau¹⁾, hinzugekommen. Menius meinte, Naogeorg sei noch schuldig, auf jeden Artikel mit kurzen Propositionen ordnungsgemäß zu antworten. Was er bisher gesagt habe, sei keine Antwort. Johann Weber lag vor allem daran zu hören, ob ers mit den Zwinglianern halte. Er habe selbst aus seinem Munde gehört, daß nicht alle Getauften den heiligen Geist empfangen. Hinsichtlich der Ansicht des Pfarrers de lapsibus electorum verwies er auf den Diakonus, der darüber Bescheid wisse. Seine Meinung über Naogeorg klang nicht sehr freundlich; denn er meinte, man müsse bedenken, ob man ihn weiter im Amte belassen dürfe. Johann Grau verlangte, man solle ihn über die beiden ersten Artikel in Kürze vernehmen, wenn nötig, ihm auch antworten. Ferner solle man ihm vorschreiben, wie er in beiden fortan zu lehren habe. Wolle er das annehmen, so sei es gut, wo nicht, müsse man sehen, „wie ihm anders zu tun“ sei. Wolfgang Stein wollte, daß man nochmals „*restaurationem ecclesiae*“ bei ihm suche, weil ein scandalum durch ihn angerichtet worden sei. Vor allem solle man ihn aufs neue zu einer richtigen Antwort zu bewegen suchen. Martin Görnitz war gleichfalls dieser Meinung, zeigte sich indessen auch bereit, Naogeorgs Bekenntnis schriftlich entgegenzunehmen. Am ausführlichsten scheint sich Amsdorf geäußert zu haben. Auch er war zunächst der Ansicht des Weimarer Pfarrers, warf aber dann die Frage auf, wie man das Ärgernis, das der Beklagte angerichtet habe, beseitigen könne. Er scheint nicht übel Lust gehabt zu haben, ihm eine Formel vorzuschreiben, nach der er fortan zu lehren habe. Einen accusator iuridicus oder iuridicus actus hielt er für unnötig, da die Sache eine Gewissenssache sei. Weil sie per famam publicam hierher gekommen sei, habe er richtig zu antworten. Fürs erste freilich scheint man kein Entgegenkommen bei dem Angeklagten gefunden zu haben. Man verhörte daher die Zeugen²⁾. Besonders gehässig zeigte sich dabei der

¹⁾ Enders-Kawerau: L. Br. 14, 93.

²⁾ Nach dem Schreiben Herzog Wilhelms und seiner Räte an den Kurfürsten vom 31. August sind erst die Zeugen und dann der Beklagte verhört worden. Dem steht die Fassung des Protokolls entgegen, das erst die Beratung der geistlichen Richter, die wieder eine

Diakonus. Er versicherte, der Pfarrer habe erklärt, auf keinen von Wittenberg etwas zu geben. Auch die Mitglieder des Rates sagten ungünstig aus. Der Bürgermeister Hans Mönch gab an, Naogeorg habe gepredigt, das man den Leib und das Blut des Herrn corporaliter im Abendmahl nicht empfangen. Seine Ratsfreunde Dietrich Müller und Andreas Reißker bestätigten das. Auch der zweite Bürgermeister Bonifacius Kretschmar wußte es zu bezeugen. Der Diakonus fügte hinzu, daß der Pfarrer das nicht nur von der Kanzel aus gelehrt, sondern auch im Privatgespräche geäußert habe. Nur der Schulmeister vermochte nichts Nachteiliges auszusagen, da er an den beiden Tagen nicht in der Kirche gewesen war; aber auch er gestand zu, von anderen gehört zu haben, es sei gepredigt worden, daß „mit realiter corpus Christi sub pane et vino“ sei.

Über den zweiten Artikel der Anklage konnte der erste Bürgermeister nur berichten, der Pfarrer habe gepredigt, es würden die getauften Kinder nicht alle selig. Der Diakonus wußte noch: Naogeorg habe gelehrt, nicht allen Kindern werde in der Taufe der heilige Geist gegeben. Das sei in der Predigt über die Nikodemusstelle des Johannesevangeliums geschehen. Die Ratsfreunde und der Schulmeister vermochten dagegen über diesen Punkt nichts auszusagen. Hinsichtlich des dritten Anklageartikels erklärten mit Ausnahme des Schulmeisters alle Kahlaer, daß der Pfarrer so gelehrt habe. Einstimmig versicherten sie ferner, daß er keinen Katechismus treibe. Den fünften Teil der Anklage konnte nur Werner bezeugen.

Nach beendigtem Zeugenverhöre scheint Naogeorg sich endlich herbeigelassen haben, seinen Richtern Rede und Antwort auf die fünf Anklageartikel zu stehen. Es wird freilich nicht leicht gewesen sein, ihn soweit zu bringen, und ohne

Vernehmung Naogeorgs zur Voraussetzung hat, und dann das Zeugenverhör bringt. Es würde auch der herkömmlichen Form einer Gerichtsverhandlung widersprochen haben, wenn man erst die Zeugen und dann den Beklagten hätte zu Worte kommen lassen. Die Diskrepanz erklärt sich am einfachsten wohl dadurch, daß der Herzog und seine Räte der Kürze halber mit ihrem Berichte dort einsetzen, wo eine wirkliche Verhandlung zustande kam.

neue heftige Protestationen gegen das ganze Verfahren ging es dabei nicht ab. Hinsichtlich des ersten Punktes blieb er bei seiner Behauptung, daß er in den beanstandeten Predigten nur die Transsubstantiationslehre angegriffen habe. Die ihm schuld gegebene zwinglianische Auffassung vom Abendmahl lehnte er ab. Er halte dafür und lehre, daß Gute und Böse den Leib und das Blut Christi wahrhaftig und natürlich empfangen, die Frommen *ad salutem*, improbi *ad condemnationem*. Die Berechtigung des zweiten Artikels der Klage dagegen erkannte er an und gab zu, gelehrt zu haben, daß nicht alle getauften Kinder den heiligen Geist empfangen, sondern allein die, welche zur Seligkeit auserlesen wären. Auch eine kurze Begründung fügte er hinzu. Für seine Ansicht spreche einmal Gottes Gericht, ferner die Tatsache, daß der heilige Geist nicht an die Taufe gebunden sei. Als die theologischen Richter nun ihre Gegengründe brachten entschuldigte er sich, er vermöge so plötzlich nicht darauf zu antworten. Wenn man ihm Zeit lasse, wolle er seine Entgegnung in acht Tagen schriftlich einreichen. Ein Eingehen auf den dritten Anklagepunkt lehnte er ab. Das sei eine alte Sache, die zudem schon „vertragen“ sei. Seitdem habe er dergleichen nicht mehr gepredigt. Auch habe er den Satz nicht in so schroffer Form gelehrt, sondern in der Weise, daß nach dem Urteil der Kirche die, welche den heiligen Geist empfangen haben und sündigen, ihn wieder verlieren. Wie es aber vor Gott sei, wisse niemand. Daß er keinen Katechismus lehre, gab er nicht zu. Er habe vielmehr großen Fleiß darauf verwendet, ihn den Kindern einzuprägen. Zuletzt seien aber keine mehr in die Kirche gekommen. Deshalb habe er Werner auch keinen besonderen Auftrag dazu gegeben. Daß er die Katechismuslehre „Schützerei“ genannt haben sollte, wies er mit Entrüstung zurück. Ebenso wollte er von den Bedingungen nichts wissen, unter denen er dem Diakonus zu predigen gestattet habe. Er bekannte nur, ihm auferlegt zu haben, daß er nicht lehren dürfte, daß die Sakramente gerecht machten, ferner habe er ihm untersagt, gegen die Sakramentsschänder zu eifern. Er habe das getan, damit die Augsburger nicht etwa dergleichen erfahren und darüber Verdruß hätten, weil

die Sache vor einigen Jahren in Wittenberg „concordiert“ wäre. Desgleichen leugnete er die Wittenberger „Coniuratos“ genannt und versichert zu haben, er wolle keinen von dort-her zum Kaplan haben. Er habe nur gesagt, er wolle keinen „neophitum“ mehr zum Diakonus haben. Als man ihm seine Unfreundlichkeit gegen seinen Vorgesetzten und gegen Werner, den er Verräter und Bösewicht gescholten habe, vorhielt, erklärte er, er wolle seinen Ankläger sehen. Er sei auch nur ein Mensch, und es würden ihm von den Superintendenten stürmische Schmähbriefe geschrieben. Zum Beweise dafür ließ er einen Brief Aquilas verlesen.

Damit endeten die Verhandlungen am Vormittage des 26. Augusts. Sie fanden mittags 12 Uhr ihre Fortsetzung. Die Richter Naogeorgs waren mit dem bisherigen Ergebnisse des Verhörs keineswegs zufrieden; sie verlangten „gewisse, richtige Antwort“ auf die Anklagepunkte von ihm. Er erhob dagegen Beschwerde, daß man die am Vormittage vorgehaltenen Artikel ihm nicht zuvor mitgeteilt und ihn „übereilt“ habe, so daß er keine gewisse Antwort habe geben können. Er legte daher „vor vnserm herrn Jesu Christo“ Protest ein und erklärte seine bisherigen Erwiderungen auf alle Teile der Anklage für nichtig. Ferner bat er nochmals „ymb gottes willen“ um acht Tage Frist sowie um schriftliche Ausfertigung der Klage. Dann werde er innerhalb dieser Zeit sich mit richtiger, gewisser, schriftlicher Antwort vernehmen lassen. Für den Fall, daß das nicht geschehen sollte, wolle er der gebührenden Strafe gewärtig sein. Endlich bat er wieder, den „iuridicum processum“ mit ihm zu halten und seine „accusatores“ ihm vorzustellen.

Die Richter waren indes nicht gewillt, auf diese Forderungen einzugehen. Auf Befehl Johann Wilhelms wies Menius darauf hin, daß es sich nicht um eine Privatsache, sondern um einen öffentlichen Prozeß handle, den der Herzog von Amtswegen angestrengt habe. Deshalb verlange dieser nochmals auf alle Teile der Klage eine richtige Antwort. Eine Frist von acht Tagen lehne er ab; dem Beklagten seien diese Artikel „nit gar so fremd“, sodann würden sie überall in den Kirchen gepredigt, so daß jedermann ohne Bedenkzeit darauf Bescheid geben könne, geschweige denn ein Pfarrer.

Daß Naogeorg seine Erklärung hinauszuschieben suche, gebe Grund zu allerlei Vermutungen. Zum Schlusse verlangte Menius noch einmal auf jeden einzelnen Anklagepunkt eine richtige Antwort „ohne tunckele, schlipferige wort“. Aber der Beklagte blieb bei seiner Weigerung. Weil diese Sache „sein leib, ehr und gut“ betreffe und eine „res capitalis“ sei, bat er immer wieder, man möge ihn nicht übereilen und ihm das nicht verweigern, was man einem Mörder und Dieb sonst gönne. Weiter protestierte er dagegen, daß seine Gegner mit im Gerichte als Richter über ihn säßen, dazu seien die Artikel „gestummelt“ und „unvollkomlich“ aus seiner Predigt „gezwackt“. Es sei ihm unmöglich, in solcher Eile eine Antwort darauf zu geben; er bitte nochmals um acht Tage Aufschub. Auf Befehl Johann Wilhelms rügte Menius zunächst die Behauptung, daß man ihm verweigere, was man einem Diebe und Mörder vergönne, sowie daß seine Gegner „cognitores oder auditores causae“ seien. Er solle den Herzog mit solchen Worten, als befinde er sich in Gefahr Leibes oder Lebens, verschonen. Der erbetene Aufschub wurde ihm wieder abgeschlagen. Als Pfarrer müsse er wissen, was man in den fünf Artikeln zu glauben habe. Immerhin kam man ihm jetzt soweit entgegen, daß ihm bis zum nächsten Tage Bedenkzeit zugestanden wurde. Am 27. August früh 7 Uhr habe er richtige, runde Antwort zu geben, ob er's mit Zwingli oder mit der Wittenberger Kirche halte. In seiner Erwiderung entschuldigte sich Naogeorg zunächst wegen der beanstandeten Äußerungen. Habe er nicht, wie sich's gebühre, gesprochen, so bitte er den Herzog um Verzeihung. Nach wie vor aber protestierte er gegen eine mündliche Verhandlung. Wieder verlangte er eine Abschrift der Anklagepunkte und versprach schriftlichen Bescheid. Abermals erklärte er dann „zu vorwahrung seines gewissens und seiner ehren“ vor Gott, es sei ihm unmöglich, heut oder morgen schriftlich zu antworten. Diesmal ergriff Dr. Tentleben zur Entgegnung das Wort. Gegenüber der Forderung des Beklagten, ihm seine Ankläger vorzustellen, erklärte er, kraft der kurfürstlichen Instruktion sei Herzog Johann Wilhelm Inquisitor und begehre deshalb eine mündliche Antwort auf jeden Artikel. Er wolle ihm auch als Zeugen seine Pfarr-

kinder, die sie von ihm gehört hätten, vorstellen lassen. Auch jetzt gab sich Naageorg noch nicht zufrieden. Er führte aus, die ganze Sache rühre lediglich vom Diakonus her, den sollte man ihm billigerweise als Kläger gegenüberstellen. Von ihm seien auch die Leute aus Kahla, die man hierhergefordert habe, beeinflußt. Sie könnten daher nicht als Zeugen betrachtet werden. Seine Ankläger seien der Diakonus, Aquila und der Rat zu Kahla. Die sollte man ihm vorstellen, dann werde er auf ihre Klage antworten. Zuletzt bat er um seinen Abschied als Pfarrer der Saalestadt auf den kommenden Michaelistag und erklärte nochmals, er habe lediglich wider die Transsubstantiation gepredigt, und zwar im Sinne Luthers. Die ihm vorgeworfenen Sätze seien nur als Argumente gegen diese aufzufassen. In solcher Weise endete der erste Verhandlungstag. Naageorg hatte wenigstens das eine erreicht, einen Tag Bedenkzeit. Hans Mönch, der regierende Bürgermeister von Kahla, glaubte noch etwas Besonderes gegen den verhaßten Mann tun zu müssen; am Abende des 26. richtete er ein Schreiben¹⁾ an den Herzog, in dem er sich gegen einige Beschuldigungen des Pfarrers verteidigte und in ziemlich gehässiger Weise gegen ihn Stimmung zu machen suchte²⁾. Einen Erfolg hat er nicht erzielt.

Für die Verhandlungen des folgenden Tages fehlt leider ein Protokoll völlig, es ist nur der Abschied, über den man sich einigte, vorhanden. Man darf wohl daraus schließen, daß Naageorg seinen Richtern jetzt keine wesentlichen Schwierigkeiten mehr bereitete. Seine Rechtgläubigkeit scheint er allerdings standhaft vertreten zu haben. Daher verständigte man sich schließlich dahin, er solle die beanstandeten Sätze in einer Form, die man genau festsetzte, von der Kanzel aus dem Volke so deklarieren und auslegen, daß es merken könne, sein Pfarrer habe den Irrtum Karlstadts und anderer Sakramentsschwärmer nicht erneuern

¹⁾ Weim. Archiv Reg. N. 627.

²⁾ Über Mönchs brutale Persönlichkeit weiß Loeber: Hist. eccles. ephor. Orlamund. S. 402 aus dem Kahlaer Chronisten mehr Charakteristisches als Rühmliches zu berichten. Ob der an dieser Stelle erwähnte Pfarrer Naageorg ist, läßt sich nicht feststellen.

wollen. Zur großen Genugtuung des Herzogs willigte der Beklagte in diese Forderung ein. Zum Termine für die verlangte „Deklaration und Refutation“ wurde der nächste Sonntag bestimmt, und Johann Wilhelm erklärte, daß er mehrere Superintendenten als Zeugen nach Kahla senden wolle, damit Rat und Gemeinde erkennen könnten, daß die kurfürstliche Regierung dergleichen Irrtümer bei ihnen nicht länger dulden und einreißen lassen werde. Gegen die, welche von dem „gefaßten Irrtum und Mißverstand“ etwa nicht ablassen sollten, wurde ein Vorgehen mit Strafen in Aussicht gestellt. Der Rat der Stadt wurde daher noch am selben Tage beauftragt, alle die gefänglich einzuziehen, die öffentlich oder heimlich dem im Prozesse dem Pfarrer vorgeworfenen Irrtüme anhangen würden. Denselben Befehl erhielt der Schösser auf der Leuchtenburg. Es sollte namentlich auch auf die Schuldienner Obacht gegeben werden, damit die Jugend nicht verführt und der Katechismus mit Fleiß gelehrt werde. In solcher Weise endete am 27. August der gegen Naogeorg anhängig gemachte Prozeß. Der Abschied, den der Pfarrer an diesem Tage, erhielt, und dem nachzukommen er sich verpflichten mußte, war freilich nur äußerlich für ihn günstig; in Wirklichkeit bedeutete er eine schwere Niederlage, einen vollen Sieg seiner Gegner über ihn, die ihn zu einem nur schlecht verhüllten, öffentlichen Widerruf gezwungen hatten. Daß er in diesen Abschied gewilligt hat, läßt sich nur dadurch erklären, daß er sich inzwischen entschlossen hatte, seine Stelle freiwillig aufzugeben und sich seinen Widersachern durch die Flucht aus dem Lande des Kurfürsten zu entziehen. Um sie zu ermöglichen, war die scheinbare Einwilligung unbedingt nötig, sonst hätte er eine gefängliche Einziehung seiner Person zu erwarten gehabt. Daß die Regierung Johann Friedrichs mit Leuten, die sie als Anhänger Karlstadts oder der Wiedertäufer ansah, keine weiteren Umstände machte, war ihm wohlbekannt. Er wußte auch bereits, wohin er sich zu wenden habe. Seine Beziehungen zu den Augsburgern waren seit 1544 nicht abgerissen. Mit allen bedeutenden Persönlichkeiten in der Stadt scheint er in Briefwechsel gestanden zu haben. Schon vor dem Verhöre hatte er dem Stadtschreiber

Fröhlich ¹⁾ gegenüber sich bereit erklärt, in Augsburgs Dienste zu treten. Am 8. August machte dieser seinen Herren den Vorschlag, Naogeorg als Prediger anzustellen. Derselbe dürfte von der Einwilligung des Rates wohl bereits vor dem Verhöre Kunde erhalten haben ²⁾).

Als nun am Abende des 28. Augusts Menius und Görlitz in Kahla eintrafen, um am folgenden Tage als Kommissare des Kurfürsten dem Widerruf Naogeorgs in der Stadtkirche beizuwohnen, ließen sie ihn zu sich in ihre Herberge bitten, um ihm zunächst ein Exemplar des Abschiedes zuzustellen ³⁾. Durch die Pfarrerin erfuhren sie indes, ihr Mann sei über Feld ausgegangen, habe jedoch eine Schrift hinterlassen und befohlen, falls Leute aus Weimar kämen und ein an ihn gerichtetes Schreiben brächten, solle sie dasselbe von ihnen annehmen und ihnen dafür das seine geben. Die Superintendenten gingen darauf zur Pfarre und fragten, wohin der Pfarrer gegangen sei, ob er noch den Abend oder wann er sonst wiederkommen werde. Sie erhielten zur Antwort, er sei am 28. früh fortgegangen, wohin aber und wann er zurückkehren werde, wußte sie nicht. Mit dieser Antwort der Pfarrerin stimmt der Bericht des gut unterrichteten Kahlaer Chronisten nicht überein. Dieser erzählt als Augenzeuge, Naogeorg sei ungefähr um 4 Uhr nachmittags zum Jenaer Tore hinausgegangen, gleich als ob er in den Pfarrgarten spazieren gehen wollte. Er habe einen kurzen „Deß-ecken ⁴⁾“ an der Seite gehabt ⁵⁾. Als Menius und Görlitz die

¹⁾ Über ihn Radlkofer: Zeitschrift des histor. Vereins f. Schwaben u. Neuburg 1900 S. 85 ff.

²⁾ Roth: Beitr. z. bayr. Kirchengesch. 14, 183 ff. Augsburgs Reformationsgeschichte III, 424.

³⁾ Menius und Görlitz an Herzog Wilhelm. 30. August 1546. S. Anhang Nr. 16.

⁴⁾ Einen Dusack.

⁵⁾ Schlegel: Ausführl. Bericht von dem Leben und Tod Caspari Aquilae. Leipzig 1737 S. 316 ff. Strobel: Miscellaneen III, 122. Die Angabe des Kahlaer Chronisten dürfte richtig sein. Naogeorgs Frau hat wohl den Auftrag erhalten, die Ablieferung des hinterlassenen Briefes möglichst hinauszuschieben, um die Flucht des Gatten zu sichern. Der Brief muß fertig in ihrem Besitze gewesen sein, er ist von Naogeorgs eigener Hand geschrieben.

zurückgelassene Schrift zu sehen verlangten, war sie noch nicht fertig. Doch die Pfarrerin versprach, sie noch denselben Tag den beiden in die Herberge zu senden. Das geschah auch; spät am Abend wurde ihnen ein Brief an Herzog Johann Wilhelm überbracht, in dem Naogeorg es ablehnte, das mit ihm in Weimar getroffene Abkommen einzuhalten. Unter solchen Umständen hielten sie es für richtiger, den mitgebrachten Abschied ihm nicht zuzustellen, sondern sie teilten ihm brieflich mit, daß sie sein Schreiben an den Herzog empfangen hätten und diesem übermitteln würden. Am folgenden Tage befragten sie die Kirchendiener der Stadt einzeln, ob sie wußten, wohin der Pfarrer gegangen sei, ob er einen Vertreter für sein Amt bestellt habe, und wann er wiederkommen wolle. Aber dieselben vermochten keine Auskunft zu geben. Da der Kantor in Weimar nicht verhört worden war, wurde er bei dieser Gelegenheit über die fünf Artikel vernommen. Er bestätigte übrigens Naogeorgs Aussage, daß alle die angegriffenen Sätze vom Abendmahl nur gegen die Transsubstantiationslehre gebraucht worden seien. Nachdem die Superintendenten noch den Schulmeister und den Kantor ausgeforscht hatten, was sie in der Katechismuslehre über das Abendmahl unterrichteten, und zu ihrer Beruhigung gefunden hatten, daß sie streng an Luthers Bekenntnis festhielten, verließen sie Kahla und begaben sich nach Weimar zurück, um dem Herzoge den verhängnisvollen Brief zu überbringen.

Das Schriftstück ist vom 28. August datiert. Eine Ortsangabe fehlt. Es¹⁾ beginnt damit, daß der Abschied wie die ganze vorausgehende Aktion Naogeorg aufs höchste beschwert haben, und daß er nur durch das Ungestüm seiner Lästler und Ankläger, daneben auch durch die Furcht, veranlaßt worden ist, in ihn zu willigen. Nun sieht er sich genötigt, sich von ihm „zu excipirn protestando“ und auf „gleichmäßige und in solcher Sache gebührliche Wege“ zu appellieren. Das ist er zum Schutze der Wahrheit und seiner Ehre vor Gott zu tun schuldig.

Im folgenden Teile begründet Naogeorg sein Vorgehen.

¹⁾ S. Anhang Nr. 13.

Er hat immer darum gebeten, daß man einen richtigen Ankläger wieder ihn aufstelle. Seine Gegner haben dagegen eingewandt: Es sei *communis fama*. Aber es ist bewiesen, daß die Klage und Lästerung ursprünglich vom Diakonus herkommt. Daber ist die Forderung unbilligerweise abgelehnt worden. Ferner fühlt er sich beschwert, daß nicht, wie es das Recht erfordert, die Klage schriftlich geschehen ist. Er weist dabei auf sein Anerbieten hin, der Kurfürst möge ihn und seine Lächerer in ein „compromiß verlassen auf zwei oder drei Sätze etc.“ Dreimal hat er während der Verhandlungen dagegen protestiert, daß man ihm zumute, auf mündlich vorgehaltene und zuvor nicht gehörte Artikel, dazu „geschwinde und hinterlistige Fragen“ zu antworten, und um schriftliche Ausfertigung der Klage gebeten, auch schriftliche Antwort darauf verheißen. Er glaubt, daß man auch das unbilligerweise ihm verweigert hat. Weiter hält er es für unrecht, daß die beim Prozesse vielleicht als *iudices* oder *cognitores causae* anwesenden Theologen sich zur Partei und zu Anklägern gemacht haben. Sie haben zudem sich öffentlich hören lassen, sie wollten nicht *iure* mit ihm handeln, auch nicht disputieren. Sie haben solche Wege gesucht, auf denen sie ihn am leichtesten opprimieren könnten; sie haben „mit gewalt faren und schlecht sagen wollen: *Sic volo, sic iubeo*“. Das sei aber in der Lehre weder gebräuchlich noch billig.

Ferner haben sie den Abschied nach ihrem Gefallen formuliert und, soviel er aus dem Verlesen verstanden hat, so lästerlich und beschwerlich gemacht, daß er ihn unmöglich annehmen kann. Er bedeutet nicht eine Deklaration, sondern einen Widerruf. Nun vermag Naogeorg aber keinen von ihm gelehrt und im Verhör bekannten Artikel mit gutem Gewissen zu widerrufen, weil sie in der Schrift begründet und unwiderlegt sind. Dazu genügt ihm in der Lehre keines Menschen Autorität, er verlangt aus der Schrift oder durch klare Beweisgründe widerlegt zu werden. Was er von der Transsubstantiation gelehrt und welche Gründe er gegen sie angeführt hat, kann er nicht widerrufen; es ist auch noch unbewiesen, daß sie nicht zu ihrer Widerlegung dienen. Als unbillig sieht er ferner an, daß er durch seine Predigten

vom Sakrament Ärgernis angerichtet haben soll. Für fremdes Mißverständnis ist er nicht verantwortlich.

Dann behandelt er eingehend seine Lehrsätze vom heiligen Geiste und von der Taufe. Hier muß nun freilich ohne weiteres zugegeben werden, daß das, was er lehrt, nicht Luthers Auffassung ist. Naogeorg steht hier in der Mitte zwischen ihm und den Schweizern. Der Unterschied ist indes nicht allzu groß, und eine gütliche Einigung wäre wohl denkbar gewesen. Am Schlusse des Schreibens wiederholt er feierlich seine Appellation und protestiert öffentlich gegen das ganze Verfahren und den Abschied. Er bittet um freies und sicheres Geleit, sowie schriftliche Verhandlung und Sätze, wie sie für beide Teile zum Kompromiß oder sonst annehmbar sind. Da er aber seitens der Gegner Zwang und Gewalt befürchten muß, so hat er Kahla verlassen, nicht um die Pfarre ohne Bewilligung des Herzogs niederzulegen, sondern um eine erträglichere „handlung und abschied“ zu erreichen.

Einen Erfolg seines Schreibens hat Naogeorg wohl selbst kaum erwartet. Er wußte, wie in solchen Fällen die kurfürstliche Regierung zu verfahren pflegte. Seine einzige Rettung bestand in der Flucht. Wie richtig er geurteilt hatte, bezeugt der Befehl¹⁾, der noch am 30. August an den Schösser auf der Leuchtenburg erging. Johann Wilhelm geht darin von der Ansicht aus, der Geflohene halte sich nur versteckt, und befiehlt, ihn sogleich gefänglich einzuziehen und auf der Leuchtenburg sicher zu verwahren, sonst aber seinem Stande gemäß zu behandeln. Am 19. September hat der Herzog seinen Auftrag noch einmal wiederholt und Wolfram aufgefordert, keinen Fleiß zu sparen, den Flüchtigen zur Haft zu bringen. Die gleiche Anweisung erhielt der Schösser von Saalfeld. Man hat denn auch fleißig nach dem Entflohenen gefahndet, zumal man glaubte, er halte sich in der Nähe verbergen und kehre zur Nachtzeit in seine Behausung zurück. Als seine Frau heimlich ihren Hausrat verkaufte, meldete es Wolfram sogleich an die Regierung. Johann Wilhelm, dessen erster Gedanke es gewesen war,

¹⁾ Weim. Archiv Reg. N. 627.

ein Verbot zu erlassen. dachte schließlich doch groß genug, um der Unglücklichen nichts in den Weg zu legen. Wann sie dem Gatten nachgezogen ist, darüber ergeben die Akten des Prozesses nichts. Der Kurfürst, dem noch am 31. August von dem Verhöre und seinem Erfolge Meldung erstattet worden war¹⁾, zeigte sich mit dem Verfahren seines Stellvertreters durchaus einverstanden. Am 11. September teilte er dem Sohne aus dem Feldlager vor Ingolstadt mit²⁾, daß er sein Vorgehen billige. Auch er war jetzt der Meinung, daß man Naogeorg hinfort kein Predigtamt mehr anvertrauen dürfe. Dieser hatte sich, wohl von Augsburg aus, denn dahin hatte er zunächst seine Schritte gerichtet, an den Landesherrn gewandt und, ohne das Vorgefallene zu berühren, für nächste Michaelis um seine Entlassung gebeten. Die Augsburger unterstützten in einem Schreiben an die beiden Bundeshauptleute sein Gesuch und teilten mit, daß der Pfarrer willens sei, in ihren Dienst zu treten. Die Antwort des Kurfürsten ist nicht erhalten; nur ihren Erfolg kennen wir.

Die Pfarrgeschäfte in Kahla hatte zunächst der Pfarrer in Eutersdorf mit übernehmen müssen³⁾. Die Bevölkerung der Stadt, die in ihrer Mehrheit auf Seiten Naogeorgs gestanden hatte, war über sein Geschick aufrichtig betrübt. Der Kahlaer Chronist berichtet, daß sie ihn ungern verloren und auf seine Gegner, den Bürgermeister und dem Diakonus, voll Erbitterung waren⁴⁾. Ende des Jahres empfahl Aquila⁵⁾ einen seiner Schüler dem Kurfürsten als Nachfolger des Geflüchteten. Es war Magister Stefan Reich⁶⁾, der Pfarrer von Langenschade bei Saalfeld, an dessen Statt ein anderer

¹⁾ Reg. I pag. 786 BB Nr. 3.

²⁾ Weim. Archiv Reg. I pag. 786 BB Nr. 3.

³⁾ Befehl des Herzogs an den Superintendenten von Neustadt. 30. August 1546. Weim. Archiv Reg. N 627. Pfarrer von Eutersdorf war Nikolaus Macheleyt. Löbe III, 532.

⁴⁾ Strobel: Miscellaneen III, 122.

⁵⁾ S. Anhang Nr. 17.

⁶⁾ Enders-Kawerau: L. Br. 14, 287. Reich hatte übrigens früher zu Naogeorgs Bekanntenkreise gehört. Loeber: Hist. eccles. eph. Orl. S. 403. Koch: Mag. Stephan Reich. S. 12.

Schüler des Superintendenten, Simon Keilhau¹⁾, kam. Reich, ein tüchtiger Philolog, hat 1547 dem Landesherrn seinen Dank in einer lateinischen Elegie ausgedrückt, die sich noch heute in den Weimarer Akten²⁾ befindet. Auch ihm ist übrigens die Kahlaer Pfarre zum Verhängnis seines Lebens geworden.

Für Naogeorg beginnt mit der Flucht aus Sachsen die zweite unselige Periode seines Lebens, die erst mit seinem Tode ihr Ende finden sollte. Nie hat ihm Kurfürst Johann Friedrich die Art und Weise verziehen, wie er aus seinem Lande geschieden war. Die Rücksicht auf ihn und seinen Groll veranlaßte die Augsburger, von der schon beschlossenen Anstellung abzusehen³⁾. Erst in Kaufbeuren vermochte der Flüchtling ein Unterkommen zu finden.

Unwillkürlich drängt sich die Frage auf: War dieses Ende der Tätigkeit Naogeorgs in Kursachsen notwendig? War es wirklich unabwendbar, daß das Land auf solche Weise des geistvollsten Mannes unter dem theologischen Nachwuchs verlustig ging? Gewiß ist zugegeben, daß in einigen Lehrsätzen der Kahlaer Pfarrer mehr auf Seiten der Schweizer als auf der Luthers stand. Indes im wichtigsten Punkte, in der Abendmahlslehre, hatte er sich schließlich doch zur Wittenberger Auffassung bekannt, und auch in den anderen Artikeln wäre wohl eine Einigung möglich gewesen, zumal er sich den beiden Superintendenten gegenüber, die ihn am 9. Mai aufsuchten, so nachgiebig gezeigt hatte, daß er nicht ohne Grund die ganze Sache als beigelegt betrachten konnte und die Gegner, um ein weiteres Vorgehen zu ermöglichen, seinen Streit mit dem Diakonus als Vorwand herbeiziehen mußten. Warum dies schroffe Vorgehen? Warum das heiße Bemühen, ihn zum mindesten moralisch zu vernichten? Eine unheilvolle Rolle hat dabei Aquila gespielt. Seine Beweggründe sind leider nicht klar; es ist nicht unmöglich, daß er das Werkzeug anderer gewesen wäre. Daß man in Wittenberg das Aufkommen

¹⁾ Förstermann: Alb. acad. Viteberg. I, 176.

²⁾ Reg. II 2064.

³⁾ Mindestens am 7. Sept. muß Naogeorg in Augsburg gewesen sein: Roth: Beitr. z. bayr. KG. II, 183 ff.

selbständiger Persönlichkeiten in der protestantischen Theologie nicht gern sah, ist bekannt, desgleichen, daß man hier schon früh Naogeorg als einen beargwöhnte, welcher der Umgebung des Reformators den verlangten Grad der Wertschätzung nicht unbedingt entgegenbringe. Insbesondere Melanchthon bekennt sich schon 1540 als seinen Gegner. Leider läßt es sich nicht sagen, ob die Fäden der Ereignisse, die sich 1546 in Kabla und Weimar abspielten, in seiner Hand zusammengelaufen sind¹⁾. Das eine dürfte jedenfalls klar sein: Mehr seinen Gegnern als seinen abweichenden Lehrmeinungen ist Naogeorg in Kursachsen zum Opfer gefallen; allerdings hat der leidenschaftliche Mann den Feinden die Arbeit nicht unwesentlich erleichtert.

¹⁾ C. R. VI. 173 rät er zwar Aquila von einem Streite mit Naogeorg ab; es geschieht das jedoch in einer Weise, die einen streitbaren Theologen, wie den Saalfelder Superintendenten, eher anspornen als zurückhalten mußte. Über Melanchthons Verhalten seinen Gegnern gegenüber vgl. auch Boehmer: Luther im Lichte der neueren Forschung, 4. Aufl. (1917), S. 200.